

Demokratie statt Ohnmacht

Im Gespräch: Prof. Dr. Andreas Urs Sommer – Philosoph und Befürworter der direkten Demokratie

Die Welt ist im Krisenmodus. Was hilft? Laut dem Freiburger Philosophieprofessor Andreas Urs Sommer die direkte Demokratie. Sein neues Buch trägt den konfrontativen Untertitel „Warum die Volksvertretung überholt ist und die Zukunft der direkten Demokratie gehört“. Fabian Lutz nahm das zum Anlass und hat nachgefragt, warum. Ein Gespräch über moderne politische Ohnmacht, neue Wahlsysteme und die Verschweigerung der Welt.

UNIversalis: Lieber Herr Sommer, schön Sie wieder zu sprechen. Aufmerksame Lesende der UNIversalis erinnern sich vielleicht noch an das Interview, das wir beide zum Anlass der Basler Nietzsche-Ausstellung 2019 geführt haben. Wie kommen Sie von Ihrer Nietzsche-Forschung zur direkten Demokratie?

Andreas Urs Sommer: Einerseits gar nicht. Friedrich Nietzsche hat sich zu seiner Zeit vor allem als Verächter demokratischer Ent-



Prof. Dr. Andreas Urs Sommer

Foto: Hugo Knies

verbreitet. Andererseits ist die Möglichkeit, seine Stimme zu erheben, egal, welchen sozialen Hintergrund oder welche Rolle man im auferdigitalen Raum hat, eine besondere Freiheits- und Ermächtigungserfahrung. Diese Redemacht spiegelt sich nur eben nicht in einer realweltlichen Handlungsmacht. In meinen Augen hat die Verbreitung von Unflätigkeiten im Internet wesentlich mit dieser Ohnmachtserfahrung zu tun. Wobei Dissonanz in der Kommunikation auch zur Demokratie gehört. Wir sollten uns von der Idee verabschieden, dass Demokratie immer auf einen Konsens hinauslaufen sollte.

UNIversalis: Können Sie das ausführen?

Andreas Urs Sommer: Gerade aufgrund der stärkeren Individualisierung werden wir den Dissens, ob in einem rein repräsentativen oder in einem direkt-partizipativen System, nicht vermeiden können. Das ist auch nicht schlimm. Wichtig ist nur, dass die Dissense „fluid“ bleiben. Ein Beispiel: Eine Person kann für, eine gegen die Waffenlieferungen an die Ukraine sein. Aber vielleicht sind beide Personen einer Meinung, wenn es um die Frage des Tempolimits auf Autobahnen geht oder um die Abschaffung fossiler Energieträger in unseren Hausheizungen. Gerade hier setzt die direkt-partizipative Demokratie an, weil es dort je nach Abstimmungsschwerpunkt um andere Dinge geht. Heute entscheiden wir über Waffenlieferungen, morgen über die Heizung. Heute haben wir einen Dissens, morgen einen Konsens. Das ist zunächst unproblematisch.

wicklungen präsentiert. Andererseits ist Nietzsche ein Denker der menschlichen Selbstermächtigung. Damit steht er in aufklärerischer Tradition. Ich sehe auch nicht ein, warum nur einige wenige das werden sollen, was Nietzsche große Individuen oder „Übermenschen“ nennt. Auch im Sinne von Nietzsches Logik sollte das für jede und jeden gelten. Wir alle unterliegen einer Weltgestaltungspflicht. Das betrifft auch die Gestaltung des Rahmens unserer politischen Welt.

UNIversalis: Wie Nietzsche sind auch Sie kein Politikwissenschaftler, sondern Philosoph. Wo sehen Sie den Wert der Philosophie für die Politik?

Andreas Urs Sommer: Die Philosophie hat dem politischen Denken schon immer wesentliche Impulse gegeben. Zudem geht Politik nun einmal uns alle an und ist nicht nur eine Frage der Expertise. Wir sind alle dazu aufgefordert, politisch denkend und handelnd zu partizipieren, das dürfen auch die Philosophen und Philosophinnen, die Spezialisten für Schrägansichten. **UNIversalis:** Wir wenden uns der Politik mit der Frage nach Repräsentation zu. Die steht in Ihrem Buch zu Beginn. Das Krisenempfinden vieler Menschen führen Sie dort zunächst nicht nur auf klassische, externe Faktoren wie Klimakatastrophen oder Kriege, sondern auch auf die „Krise der Nichtbeteiligung“ zurück. Was ist das für eine Krise?

Andreas Urs Sommer: Mir scheint, dass es da eine gewaltige

Diskrepanz gibt. Auf der einen Seite haben wir uns in den letzten Jahrhunderten durch Aufklärung und Bildung ein besonderes Selbstwertgefühl angeeignet. Wir haben die Überzeugung, unser eigenes Leben in die Hand nehmen zu können und den Ausgang aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ zu finden, um Kants berühmte Aufklärungsformel zu zitieren. Auf der anderen Seite leben wir in einer seltsamen Ohnmacht, weil uns die Mitgestaltungsmöglichkeit im Rahmen unserer sozialen Existenz weitgehend versagt bleibt. Daraus resultieren diverse Krisen, aber auch Protestbewegungen, ob von links oder rechts. Die Ohnmacht besteht darin, dass wir zwar, im doppelten Sinne des Wortes, unsere Stimme „abgeben“ und unsere politischen Vertreter

und Vertreterinnen wählen können. Aber damit ist auch unsere Stimme für die nächste Legislaturperiode „abgegeben“, weg. Diese Idee der Repräsentation hängt einer mittelalterlichen Form des politischen Denkens an.

UNIversalis: Wie meinen Sie das?

Andreas Urs Sommer: Ich meine damit ganz grundsätzlich den Gedanken, dass uns andere Menschen repräsentieren können. Ich würde dagegen argumentieren, dass wir mittlerweile viel zu individuell geworden sind, als dass uns noch jemand vertreten könnte. Eine Form der situativen Repräsentation, also eine Repräsentation dann, wenn einem Individuum die Expertise in einem bestimmten Bereich fehlt, halte ich durchaus für sinnvoll, nur eben nicht die einer generellen Repräsentation, die ein Abtreten aller politischen Mitbestimmungsmöglichkeiten bedeutet.

UNIversalis: Ihre Auseinandersetzung mit Repräsentation beginnt im Internet, einem Ort, der durch die Vielfalt von Stimmen geprägt ist, aber eben auch durch die Dissonanz, die dadurch entsteht. Ist hier bereits eine Vorform der direkten Demokratie entstanden?

Andreas Urs Sommer: Zu Beginn des Internetzeitalters gab es einen großen Optimismus: Dass jetzt alle zu Wort kommen könnten, ohne mediale Entscheidungsinstanzen als „Gate Keeper“, dass sich die Demokratie auf völlig neue und einzigartige Weise verwirklichen könne. Mein Eindruck ist, dass sich dieser Optimismus nicht nur verflüchtigt hat, sondern das Ge-

genteil nun im Raum steht: Das Internet als Demokratieverhinderungsanstalt. Ich bevorzuge da eine etwas distanziertere, ausgewogenere Betrachtungsweise. Natürlich wird im Internet viel Mist

24-Stunden-Pflege und Betreuung im eigenen Zuhause
Unverbindliches Angebot:
www.pflegehelden.de/anfrage
☎ 0761/4787224

Aus dem Inhalt:

| | |
|--|----|
| Comics aus China | 3 |
| Utopien des Postkolonialismus | 5 |
| Ein Sachbuch geht dem Verhältnis des Menschen zum Töten nach | 7 |
| „Lehramt Sonderpädagogik“ an der PH Freiburg | 9 |
| Zur Verfolgung Spanischer Republikaner | 11 |
| Neue Studie zu völkischer Politik | 12 |
| Im Gespräch: Jürgen Grässlin, Pazifist und Autor | 14 |

Neu in Freiburg

zapf umzüge
SELFSTORAGE

Auslagern
Aufbewahren
Abstellen

Wir vermieten flexiblen Lagerraum!

24h Zugang

0761 • 45 99 00
zapf-selfstorage.de



Passt!

Du: Rein ins volle Leben. Wir: Immer für dich da.

Passt immer: Mit einem Girokonto bei der Sparkasse bekommst Du alles, was Du für ein unbeschwertes Start ins Studi-Leben brauchst. Inklusive vieler Rabatte, Vergünstigungen – und dem besten persönlichen Service vor Ort.
Mehr Infos auf sparkasse-freiburg.de/girokonto

Weil's um mehr als Geld geht.



UNiversalis: In Ihrem Buch machen Sie deutlich, dass eine direkte Demokratie Gewissheiten stets zur Disposition stellen würde. Das steht der Vorstellung vieler Menschen von Politik als einem durch Konsens, Gemeinsamkeit und Ordnung geprägten Raum tatsächlich entgegen. Wie kann man einen solch skeptischen Zugang auch Menschen ohne Nietzsche-Vorliebe schmackhaft machen?

Andreas Urs Sommer: (lacht) Ja, das ist eine ungemütliche Vorstellung. Felix Heidenreich, ein Stuttgarter Politikwissenschaftler, hat Demokratie in seinem Buch als „Zumutung“ beschrieben. Das gilt unbedingt auch für die direkte Demokratie. Sicher sind Menschen eine Spezies, der eine gewisse Trägheit innewohnt, ein Bedürfnis nach Ruhe und Sicherheit. Auf der anderen Seite sind sie stets mit ihresgleichen konfrontiert, also Menschen, die andere Sichtweisen haben und diese Ruhezone herausfordern; und dann gibt es noch das sonstige beunruhigende Geschehen auf der Welt. Natürlich gibt es Systeme, die definitive Ruhe und Sicherheit garantieren, aber so ein nordkoreanisches Friedhofsmodell scheint mir wenig attraktiv.

UNiversalis: Also besser das Gegenmodell: Verantwortung für alle Menschen?

Andreas Urs Sommer: Gerade, weil wir nach Kontrolle und Ordnung streben, sind wir gut beraten, die Kontrolle über das politische Handeln in die eigene Hand zu nehmen und diese nicht zu delegieren. Jedenfalls nicht, was Grundratsentscheidungen betrifft.

UNiversalis: Also doch ein bisschen Repräsentation?

Andreas Urs Sommer: Selbstverständlich sieht auch mein Modell eine Exekutive vor, die im Falle kurzfristiger Entscheidungen ohne vorangehende Volksabstimmung handelt. Eine Stimmungsdemokratie nach dem antiken Athener Vorbild steht mir auch nicht vor Augen. Nach diesem Modell würde eine permanente Bürgerversammlung aus dem Affekt heraus politische Entscheidungen treffen. Geschickte Demagogen könnten darauf leicht Einfluss nehmen. In einer partizipativen, direkten Demokratie sollte es immer Verzögerungshürden geben. Wir entscheiden also nicht heute über das, was uns gerade aus Zeitung oder Internet entgegenspringt, sondern haben bis zur Entscheidung noch ein Vierteljahr Zeit – Zeit, um verdammt viel zu diskutieren. Und das ist für dieses Modell entscheidend: Dass wir den Diskurs über die Sache gemeinsam führen.

UNiversalis: Das setzt Offenheit voraus.

Andreas Urs Sommer: Ja, wir müssen auch offen dafür sein, uns vom Gegenüber eines Besseren belehren zu lassen. Das Ganze braucht zudem Training. Wir müssen lernen, dass wir diese Entscheidungskompetenzen haben sollen und haben werden. Das geht nur durch regelmäßige Abstimmungen. Sonst passiert das, was beim Brexit passiert ist: Man projiziert alles in eine einmalige Entscheidung hinein und ja – Sie kennen das Ergebnis.

UNiversalis: Sollte man diese Diskursräume nicht besser vorstrukturieren, formalisieren?

Andreas Urs Sommer: Die Diskussion selbst würde ich gar nicht regulieren wollen. Die Rahmenbedingungen sollten aber gesetzt sein. In der Schweiz zum Beispiel wird vor der Abstimmung ein Büchlein verteilt, in der die Abstimmungssache objektiv erklärt wird. Jede wählbare Position wird dann auf jeweils zwei Seiten dargestellt. Man sollte vielleicht auch einen gerichtlichen Vorbehalt einräumen, sodass evident menschenrechtswidrige Vorschläge nicht zur



Gehört die Bühne dem Volk?

© Wikimedia Commons / Pexels

Abstimmung gebracht werden dürfen. Eine neue Kammer im Bundesverfassungsgericht könnte eine solche Prüfung vornehmen. Ebenso kann man über die ökonomische Verteilung nachdenken. Für den Fall, dass eine Partei weit mehr Kapital hat und mehr Werbung für ihren Vorschlag machen kann als eine, die weniger Ressourcen hat. Hier könnte ein Limit für die finanziellen Aufwendungen im Abstimmungswahlkampf eingerichtet werden.

UNiversalis: Haben Sie ein politisches System, das für Deutschland als Vorbild einer direkten Demokratie dienen könnte? Die Schweiz liegt in Ihrem Falle ja nahe. Am Ende Ihres Buchs zitieren Sie auch Ihren Landesgenossen Dürrenmatt: „Die Welt wird entweder untergehen oder verschweizern.“

Andreas Urs Sommer: (lacht) Zwar habe ich durch meinen Hintergrund eine gewisse Sympathie für das schweizerische System. Das könnte aber auch die typische Verklärung des Auslandsschweizers sein, der idealisierend auf die längst verlassene Heimat blickt. In der Schweiz ist keineswegs alles so rosig. Dürrenmatt meinte seinen Satz polemisch. „Verschweizern“ war für ihn nur eine andere Form von Untergang. Immerhin scheint in der Schweiz die Praxis des Mitentscheidens so selbstverständlich geworden zu sein, dass sich viele der Ängste, von denen wir vorher sprachen, als unbegründet erweisen haben. Das mag sicher auch mit dem strukturellen Konservatismus der Menschen zusammenhängen, wobei ich nicht glaube, dass eine direkte Demokratie dazu führen muss. Das hat eher mit anderen, speziell schweizerischen Faktoren zu tun. Aber wir müssten sowieso eigene Wege finden.

UNiversalis: Wenn wir jetzt damit anfangen wollen, eigene Wege zu finden – wo könnten wir ansetzen?

Andreas Urs Sommer: Zum Bei-



„Wir alle unterliegen einer Weltgestaltungspflicht.“ Andreas Urs Sommer
Foto: Reto Imhof

spiel auf kommunaler Ebene. Hier sind bereits Möglichkeiten innerhalb der Gemeindeverfassungen gegeben, die man im Sinne einer partizipativen, direkten Demokratie stärker nutzen könnte. Die Gemeinde wäre demnach ein La-

boratorium des neuen Modells. Die Entscheidung über eine neue Fahrradschnellstraße zwischen Freiburg und Gundelfingen könnte beispielsweise ein Einstieg sein.

UNiversalis: Lieber Herr Sommer, vielen Dank für das Gespräch!



Andreas Urs Sommer: „Eine Demokratie für das 21. Jahrhundert. Warum die Volksvertretung überholt ist und die Zukunft der direkten Demokratie gehört“, Herder 2022.

Comics aus China

Im Gespräch: Dr. Lena Henningsen – Sinologin und Lianhuanhua-Forscherin



Auf dem Arbeitstisch: Diverse Lianhuanhua (dt. „verbundene Bilder“)

Foto: Lena Henningsen

„**C**omics Culture in the People's Republic of China“ ist der Name des renommierten Projekts der Sinologin PD Dr. Lena Henningsen (Universität Freiburg). Im Interview mit Fabian Lutz erläutert die Forscherin die besondere Position des chinesischen Comics („Lianhuanhua“) zwischen Propaganda und Subversion.

UNiversalis: Frau Henningsen, Sie erhielten einen renommierten Consolidator Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC) für Ihr Forschungsprojekt zur Comic-Kultur in der Volksrepublik China. Ich habe von chinesischer Comic-Kultur noch nie gehört. Habe ich da einen Trend übersehen?

Lena Henningsen: Nein, da haben Sie keinen Trend übersehen. Die Comic-Kultur in China ist ein vernachlässigtes Forschungsfeld. Auch in den Comic Studies spielen chinesische Comics bisher fast

keine Rolle. Dabei waren und sind diese Comics in China unglaublich populär. Eine Quelle etwa besagt, dass im Jahr 1986 eines von drei in China publizierten Büchern ein Comic war. Dem ERC geht es aber auch nicht darum, großen Trends zu folgen, sondern innovative Forschung zu fördern. Daher ist es durchaus ein Vorteil, wenn das eigene Forschungsfeld noch nicht erschlossen ist. Umgekehrt lassen sich von diesem speziellen Forschungsgegenstand viele große Fragen angehen. Etwa die nach Le-

severhalten, ästhetischem Empfinden, aber auch propagandistischen Inhalten.

UNiversalis: Vielleicht erscheint Ihr Forschungsprojekt auch deshalb ungewöhnlich, weil die Verbindung von China und Comickultur wenig eingängig ist. Assoziiert werden mit dem Medium Comic Länder wie Frankreich, die USA oder Belgien. Entwickelte sich die Comic-Kultur in China unabhängig davon?

Lena Henningsen: „Lianhuanhua“ funktionieren anders als westliche

Comics. Daher verwende ich auch gerne den chinesischen Begriff (dt. „verbundene Bilder“), wenn ich über das Phänomen spreche. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Viele chinesische Comics zeigen pro Seite nur ein einziges Bild, der Text dazu steht am Seitenrand. Auch wurden chinesische Comics lange Zeit ganz anders vertrieben. Nur ein Teil der Comics wurde von Privatpersonen gekauft, ein Großteil wurde an Bücherständen gelesen. Dort konnte man Comics gegen eine Gebühr ausleihen oder vor Ort lesen. Um den chinesischen Comic zu verstehen, muss man diese Kontexte des Lesens kennen. Dazu gehört auch die chinesische Filmindustrie der 1920er- und 1930er-Jahre.

UNiversalis: Der chinesische Comic ist also eine moderne Erscheinungsform?

Lena Henningsen: Illustrierte Bücher gibt es in China bereits seit Jahrhunderten. Die funktionieren jedoch ganz anders, auch wenn der chinesische Comic teils davon beeinflusst ist. Der wirkliche erste Comic-Boom geht auf einen jungen, kommerziellen Buchmarkt im 20. Jahrhundert zurück – und eben auf das Entstehen der Filmindustrie in China.

UNiversalis: War die Filmindustrie in China ein so wichtiger Faktor?

Lena Henningsen: Ja, Film war

ein neues und wichtiges Medium im China des frühen 20. Jahrhunderts. Viele Menschen hatten jedoch nicht die Möglichkeit, ins Kino zu gehen, etwa, weil es nicht genug Kinos und entsprechend Sitzplätze gab oder weil es zu teuer war. Deshalb wurden viele Comics verlegt, die Adaptionen damaliger Filme waren. Film wurde maßgeblich durch diese Comics verbreitet. Ein Kollege hat dafür den Begriff „Paper Cinema“ eingebracht. Filme fanden auch in der Zeit Mao Zedongs durch Lianhuanhua-Adaptionen Verbreitung. – und über diese Zeit hinaus. Ästhetisch beeinflusst sind viele frühe Comics durch die traditionelle chinesische und westliche Holzschnitt-Ästhetik und Zeichenstile. Spätere Comics integrieren Filmstills oder Bühnenfotos, wenn den Comics Theateraufführungen zugrunde lagen.

UNiversalis: Und Literaturadaptionen...?

Lena Henningsen: Natürlich gab es auch viele Literaturadaptionen. Eine Reihe von Romanen wurde der breiteren Bevölkerung durch das Comic-Format vermittelt. Das liegt auch nahe: Ein 500-seitiger Roman, in der Übersetzung gut 700 Seiten, ist weitaus schwerer zu lesen als ein Comic. Gerade, weil die Komplexität der chinesischen Schrift einen hohen Bildungsgrad erforderlich macht.



Kommunist:innen gegen die japanische Armee im Zweiten Weltkrieg: „Niqiu Protects the Watermelons“ von 1974

Foto: ReadChina / Seifert-Collection, Uni Heidelberg

Veggie Liebe
Leckere, hausgemachte Hanffladen und Dinkelyufka gefüllt mit Taifun®-Tofu und verschiedene selbstgemachten Falafel, Pinsa, Burger, Süßes!

Aus Liebe zur Natur

In der Innenstadt, Bertoldstraße 44

UNIversalis: Wer an Asien und Comics denkt, denkt wahrscheinlich zuerst an den japanischen Manga. Gibt es hier Bezugnahmen?

Lena Henningsen: Gegenwärtige Graphic Novels aus China beziehen sich durchaus auf den Manga. Für die frühen Comics sehe ich dafür aber keinen Beleg. Der japanische Manga, wie wir ihn heute kennen, hat vielmehr eine enge Verbindung zu den amerikanischen, kommerziellen Comics. Dazu hat Eike Exner das empfehlenswerte Buch „Comics and the Origins of Manga“ veröffentlicht. Wir können uns sicher darauf einigen, was ein Manga ist. Ob der jedoch so „japanisch“ ist, wie viele glauben, würde ich einmal dahingestellt lassen. Überhaupt halte ich diese nationalen Zuschreibungen für problematisch.

UNIversalis: Eine naheliegende Bezugnahme ist die des chinesischen Comics zur Kommunistischen Partei Chinas. Können Sie ein Beispiel für einen, sagen wir einmal, staatstragenden Comic nennen?

Lena Henningsen: Nehmen wir die Comics über Lei Feng (1940–1962), einen chinesischen Soldaten, der bereits zu Lebzeiten in den Medien als Modellsoldat gefeiert wurde. Zwar war Lei Feng nie im Krieg, hat aber viele als vorbildhaft gesehene Dinge getan, etwa seinen Kollegen die Socken gestopft oder die Wäsche gewaschen. Lei Feng ist schließlich einen tragischen Tod gestorben, als er von einem Telefonmasten erschlagen wurde. Solch ein früher Tod war für die Propaganda der Kommunistischen Partei natürlich gut geeignet. Lei Fengs Tagebuch wurde in editierter Fassung veröffentlicht, viele seiner Taten waren bereits zu seinen Lebzeiten in prachtvollen Fotografien nachinszeniert. Es gibt mindestens fünf verschiedene Comic-Adaptionen seines Tagebuchs, die in hohen Auflagen gedruckt wurden. Darin sind die Fotografien und Erzählungen aus Lei Fengs Leben grafisch umgesetzt, im begleitenden Text wird zum Teil wörtlich aus dem Tagebuch zitiert. Dann gibt es etwa noch Comics über Norman Bethune, einen kanadischen Arzt.

UNIversalis: Ein kanadischer Arzt als chinesische Propagandaikone?

Lena Henningsen: Norman Bethune kämpfte im Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieg (1937–1945)



56 她见到识字的人,就用眼钉着问:“一个人死了之后,究竟有没有魂灵的?……地狱究竟有没有?……死掉的一家人,真的都能见面么?……”但是,有谁能回答她呢!就是答得出,又能给她多少安慰呢!

Eine Seite aus der Comic-Adaption von Lu Xuns „The New Year's Sacrifice“ (1974)

Foto: ReadChina / Seifert-Collection, Uni Heidelberg

auf Seite der Kommunisten. Er hat die Verwundeten versorgt und wurde entsprechend geehrt, auch im Comic. Dann gibt es noch Comic-Adaptionen der sogenannten „Modellstücke“, die vor allem in der chinesischen Kulturrevolution eine wichtige Rolle spielten. Auch wurden für propagandistische Comics eigene Geschichten entworfen, etwa von chinesischen Kindern, die während des Kriegs Verräter in den eigenen Reihen überlisten und so ebenfalls Vorbildfunktion erhalten.

UNIversalis: Wie sieht es mit kritischen Bezugnahmen auf die Kommunistische Partei in der Comic-Kultur aus?

Lena Henningsen: Nachdem Mao 1976 gestorben war und die Kulturrevolution ihr Ende gefunden hatte, folgte eine Phase großer Offenheit. Damals entwickelte sich die literarische Strömung der „Wundenliteratur“. Sie war zwar nicht

offen dissident, behandelte aber die „Wunden“, die Menschen während der Kulturrevolution erlitten haben.

UNIversalis: Gibt es für diesen Perspektivwechsel ein Beispiel?

Lena Henningsen: Zum einen gibt es Adaptionen einiger Wundenliteratur-Texte. Diese zeigen in den Illustrationen die Traumata, die die Menschen erlitten haben, sei es die physische Gewalt, seien es die Trauer und Verluste. Es gibt aber auch subtile Umdeutungen. Während Lu Xun, der Vater der modernen chinesischen Literatur, unter Mao zum Kämpfer für die Sache der Partei dargestellt wird, lässt sich eine Comic-Biografie aus dem Sommer 1976 auch anders lesen. Hier wird eine reale Episode aus den 1930ern erzählt, die Geschichte eines jungen Holzschnittkünstlers, dem Unrecht von der Guomindang geschieht – den damaligen Gegnern der Kommunistischen Partei. Weil er einen russischen Autor portraitiert hat, kommt der Künstler ins Gefängnis, später wird ein Lu Xun Portrait aus einer Ausstellung zensiert. Daraufhin veröffentlicht Lu Xun einen kritischen Essay.

UNIversalis: Also ein indirekter, kritischer Bezug auf die Zensur unter Mao?

Lena Henningsen: 1976, im Ausklang der Kulturrevolution, können wir diese Erzählung auch als Parabel darauf lesen, was einigen Holzschnittkünstler:innen, aber auch Comickünstler:innen in der Kulturrevolution passiert ist. Viele von ihnen durften nicht publizieren, viele wurden zensiert, in die Landverschickung oder Umerziehung geschickt. Auf der einen Seite folgt der Lu Xun Comic also dem offiziellen Narrativ, lässt andererseits aber die Interpretationsspielräume offen.

UNIversalis: Wo steht der chinesische Comic seit Ende der Kulturrevolution? Welche Themen, welche Herangehensweisen sind relevant?

Lena Henningsen: In der Mao-Zeit ging es vor allem um die Vermittlung von Wissen, Ideen oder eben Propagandainhalten. Seit den 70er- und 80er-Jahren stand hinter dem Vertrieb von Lianhuanhua ein stärkeres kommerzielles Interesse. „Star Wars“-Adaptionen wurden etwa in Auflagen von 500–800.000 Stück veröffentlicht. Zuvor lagen die Auflagen bei mehreren tausend Stück. Heute sind die

viele chinesische Comics online abrufbar. Für die Forschung ist das nur scheinbar ideal. Oft fehlt ein ordentliches Impressum und damit das Copyright. Die Staatsbibliothek in Berlin hat eine Sammlung, ebenso das Center for Asian and Transcultural Studies an der Universität Heidelberg. Bevor wir einige, teils selbst übersetzte Comics auf unserer Website hochgeladen haben (www.readchina.github.io/comics), haben wir zunächst die Verlage angeschrieben, aber in keinem Fall eine Antwort erhalten. Die Übersetzungen sind nun mit einem Disclaimer versehen. In einem Fall haben wir Kontakt zu einem Künstler, bzw. zu dem Sohn eines verstorbenen Autors, beide haben sich über die Veröffentlichungen sehr gefreut. Auch wenn die Frage des Copyrights ungeklärt ist, handeln wir doch im Sinne der ursprünglichen Produzent:innen, mit unserem Ziel, viele Lesende zu erreichen. Wobei das im Falle einer wissenschaftlichen Publikationstätigkeit natürlich risikofreier ist. Ein kommerzieller Verlag könnte das nicht wagen.

UNIversalis: Ich nehme an, Sie wollen mit Ihren Übersetzungen ein größeres Publikum erreichen – auch jenseits der Wissenschaft?

Lena Henningsen: Das Übersetzungsprojekt habe ich neben meiner Unterrichtstätigkeit in Freiburg begonnen – während der Pandemie, um die Studierenden bei Laune zu halten und zum Übersetzen zu bringen. Solche Projekte möchte ich auch weiter in den Unterricht tragen. Über die veröffentlichten Übersetzungen erreichen wir nicht nur andere wissenschaftliche Communities, sondern auch Lesende weltweit. Wir haben etwa herausgefunden, dass die Übersetzungen in Brasilien viel gelesen werden. Im Rahmen des Forschungsprojekts möchten wir Online-Ausstellungen und Workshops mit chinesischen Künstler:innen veranstalten. Wobei das letztlich von der chinesischen Politik abhängt, also davon abhängig ist, ob diese eine Ausreise genehmigt.

UNIversalis: Ich nehme an, Ihre Übersetzungen sind in englischer Sprache verfasst?

Lena Henningsen: Ja, bisher schon. Für allgemeinbildende Schulen, die den Themenschwerpunkt China behandeln, haben wir

aber auch geplant, einige Comics ins Deutsche zu übersetzen. Gerade mit den Propagandacomics kann man gesellschaftliche und politische Themen sehr anschaulich behandeln. Je nach Sprachkenntnis unserer Projektmitarbeiter:innen sind aber auch Übersetzungen in andere Sprachen angedacht.

UNIversalis: Abschließend die simple Frage: Sind Sie selbst Comic-Fan oder wie kamen Sie zu diesem Thema?

Lena Henningsen: Ich bin in den letzten Jahren immer wieder über

spinn !webe

Second.Hand.Kaufhaus

Kleidung, Möbel und mehr ...

10% Rabatt
für Studierende

die-spinnwebe.de

die Lianhuanhua gestolpert, habe dazu veröffentlicht und Vorträge gehalten – und bin in meinem Team, aber auch bei Lesenden und Zuhörenden auf großes Interesse gestoßen. Die Vielfalt und die vielfältigen Fragestellungen, die sich an diesem Material erarbeiten lassen, haben mich ermutigt, mich gründlicher in das Thema einzuarbeiten und jetzt selber dazu zu arbeiten. Über die Comics können wir sehr viel über die chinesische Gesellschaft erfahren. Gleichzeitig ist mir auch eine große Forschungslücke klar geworden. Wobei: Mittlerweile gibt es eine kleine, aber wachsende Community, die zu Lianhuanhua und verwandten Themen forscht. Das verspricht einen spannenden Dialog.

UNIversalis: Liebe Frau Henningsen, vielen Dank für das Gespräch!

ANNA MADÉE

MODE IN NATUR

Frische
Sommermode
wartet
auf Sie...

individuelle Mode - Accessoires
Merianstraße 5/Ecke Schiffstraße · Freiburg · Tel 0761/70 700 09
Öffnungszeiten:
Montag - Freitag 10 - 19.30 Uhr · Samstag 10 - 17 Uhr



PD Dr. Lena Henningsen

Foto: Privat

Utopien des Postkolonialismus

Adom Getachew erinnert in ihrem anspruchsvollen Sachbuch an eine „Welt nach den Imperien“



Der Kampf um eine lebenswerte Zukunft hält bis heute an – antirassistischer Protest in Südafrika

Foto: Pexels / Duané Vijojo

Schwarze Jakobiner, Kwame Nkrumah, die NWWO. Wem das alles nichts sagt, der könnte davon profitieren, Adom Getachew zu lesen. Die Politikwissenschaftlerin hat ein Buch über die postkoloniale Selbstbestimmung geschrieben – und blickt so auf eine hoffnungsvolle wie erschütternde Geschichte der Befreiung zurück.

Was folgt auf den Kolonialismus? Postkolonialismus? Leicht gesagt, aber was heißt das konkret? Wer waren die Akteur:innen, was wurde erreicht, was verfehlt? Und sollte man noch immer von einem Postkolonialismus sprechen? Schon vom Untertitel her macht Adom Getachews Buch „Die Welt nach den Imperien. Aufstieg und Niedergang der postkolonialen Selbstbestimmung“ klar, dass auf ein vergangenes Phänomen geblickt wird. Ein vergangenes Phänomen, das – so lässt sich aus der Lektüre lernen – nichts von seinem explosiven Gehalt verloren hat und das bis in die heutige Welt wirkt – mag sie noch so hoffnungslos erscheinen. Entsprechend lohnt das Projekt einer „Wiederausgrabung“ für die Autorin, gibt sie doch eine „neue Sicht auf die Dekolonisierung“ frei, die auch neue Perspektiven auf die Gegenwart ermöglicht. Wer neugierig wird, mag also beim Graben helfen. Vorab sei aber gewarnt: Die kundige Untersuchung der äthiopisch-amerikanischen Politikwissenschaftlerin geht tief. Ein Überblick bleibt zwingend kurz und fragmentarisch. Eine aufmerksame Lektüre lohnt in jedem Fall.

Wirbelsturm des Wandels

1960 ist ein sagenhaftes Jahr für alle postkolonialen Bewegungen. Ein Jahr, das später als „Afrikanisches Jahr“ bezeichnet werden wird. 1957 erlangt Ghana seine Unabhängigkeit, 1960 treten 17 afrikanische

Staaten den Vereinten Nationen bei. Was zunächst nach einem freundlichen Zusammenschluss klingt, bedeutet tatsächlich eine kritische Aufarbeitung des kolonialen Erbes. Der afrikanische Block sorgt dafür, dass die Resolution 1514 Teil des UN-Bündnisses wird. Titel: „Erklärung über die Gewährung der Unabhängigkeit an koloniale Länder und Völker“. Mit kolonialen Strukturen wird grundlegend aufgeräumt: Fremdherrschaft wird als Menschenrechtsverletzung deklariert, jede Art der kolonialen Herrschaft verboten und – für die Fragestellung des Buchs mitunter am Wichtigsten – das Recht auf Selbstbestimmung gefordert. „In der UN-Charta war sie zu einem zweitrangigen Prinzip degradiert worden, und auch die Verfasser:innen der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte [...] hatten es tunlichst vermieden, sie zu erwähnen.“ Das antikoloniale Konzept der Selbstbestimmung versteht Nationalismus so, dass er nicht nur auf

den einzelnen, unabhängigen Nationalstaat verweist, sondern auch auf damit verbundene, internationale Institutionen. „Die Nationalist:innen vertraten die These, dass die Innenpolitik postkolonialer Staaten stets für externe Einflussnahmen und Interventionen anfällig bleibe, solange es keine rechtlichen, politischen und ökonomischen Institutionen gebe, die ein internationales Prinzip der Nichtbeherrschung in die Tat umsetzen.“ Internationalismus, ein Faktor, auf den Adom Getachews in ihrem Buch mehr als nur einmal verweist. Wer glaubt, der Nationalismus afrikanischer Staaten im Nachfeld des Kolonialismus sei bloß eine südliche Form westlicher Nationalstaaten, wird mit Getachews Gedanken mehr als nur ein Mal herausgefordert. Herausgefordert werden auch die klassischen Modelle einer Transformation. Statt eines fließenden Übergangs vom Imperium zur souveränen Nation wollen die antikolonialen Nationalist:innen ei-

nen wuchtigen Umschlag, einen „Wirbelsturm des Wandels [...], der die vielen Bastionen des Kolonialismus niederreißt.“ Mit diesen Worten spielt Kwame Nkrumah auf nichts anderes als eine Revolution an. Nkrumah war erster Präsident Ghanas und Stifter der Unabhängigkeit des Landes 1957. Er steht dem Panafricanismus nahe, ein weiteres Konzept, das auf die Internationalität des afrikanischen Nationalstaatsgedankens verweist. In seiner Ansprache, in der er die Unabhängigkeit Ghanas proklamiert, mahnt er: „Unsere Unabhängigkeit ist ohne Bedeutung, wenn sie nicht mit der völligen Befreiung des afrikanischen Kontinents einhergeht.“

Inter-/Nationalismus

Der von Lenins Analyse der Verflechtung von Imperialismus und Kapitalismus beeinflusste Nkrumah und der Politiker und Theoretiker Eric Eustace Williams, der die karibischen Kolonien Trinidad

und Tobago in die Unabhängigkeit führt, gelten für Adom Getachew als Föderalist:innen. Ihre Idee eines internationalen postkolonialen Systems steht großen Herausforderungen gegenüber. Die kleinen Volkswirtschaften der afrikanischen Staaten sind an die globalen Märkte gebunden und können keine autonome Ökonomie entwickeln. Eine Föderation verspricht ein regionales Wirtschaftssystem und darüber Unabhängigkeit vom globalen kapitalistischen System, auch auf politischer Ebene. Eric Williams, der als karibischer Historiker ebenfalls zur Verbindung von Kapitalismus und Kolonialismus forschte, weiß, dass die karibischen Inseln im Zuge des Kolonialhandels eng in den globalen Markt eingebettet sind. Nach Nkrumah ist der Neokolonialismus davon geprägt, dass „externe Akteure sich die wirtschaftliche Abhängigkeit zunutze machten, die die Fremdherrschaft überdauert hatte.“ Auf diese Weise können sich koloniale Akteure auch nach

der Zeit der Imperien in demokratische Entscheidungsprozesse einmischen und ihren Interessen nach manipulieren. Eben eine neue Form kolonialer Herrschaft, die nur durch neue Zusammenschlüsse gebrochen werden kann.

Kwame Nkrumah und Eric Eustace Williams sind es schließlich auch, die an zwei kurzlebigen föderalen Projekten mitwirken: Die Union Afrikanischer Staaten und die Westindische Föderation. Ironischerweise ist letztere durch die Zusammenarbeit des britischen Kolonialamts und karibischer Nationalist:innen entstanden. Innerhalb der Westindischen Föderation (1958–1962) regiert ein Parlament zehn englischsprachige Karibikinseln. Nach dem Zusammenbruch gehen unter anderem Trinidad und Tobago als unabhängige Staaten aus dem Bund aus

Damit Sie nicht von den Nebenkosten erschlagen werden!



Kommen Sie zu uns!
Mieterverein
Regio Freiburg e.V.
Gut beraten.



Marchstr. 1 · 79106 Freiburg
Telefon: 0761 - 20270-0
Fax: 0761 - 20270-70
www.mieterverein-regio-freiburg.de

rainhof scheune
Buchladen & Eriesenes

SO | 25.06. | 16:00
DAS KULINARISCHE QUARTETT
MIT VIKTORIA FUCHS, FRANZ KELLER,
VINCENT KLINN UND CHRISTOPH WIRTZ
Garnist 24 – Ihre Bewirtung ist nicht im Ermin
enthalten!

FR | 29.06. | 20:00
"WIR HABEN ES NICHT GUT GEMACHT"
INGEBORG BACHMANN UND MAX FRISCH
VORTRAG: BETTINA SCHULTZ
REZITATION:
LENA DRIESCHNER UND MICHAEL SCHMITTER
Eintritt 16,-
Student*innen, Schüler*innen 12,-

INGEBORG BACHMANN
MAX FRISCH
"Wir haben es nicht gut gemacht."
DER BRIEFWECHSEL
VON... EUBRARDT

Unsere Ladöffnungszeiten
Di-Sa 9:30 - 18:30 Uhr
So 11:30 - 18:30 Uhr
79199 Kirchgarten-Burg
Höllentalstraße 96
Tel. 07661-9880921
www.buchladen-rainhof.de
info@buchladen-rainhof.de
@buchladenrainhof

Kolonialzeiten hervor. Nkrumah steht unter anderen hinter der 1958 gegründeten Ghana-Guinea-Union, zu der 1961 auch Mali stößt. Aus ihr entwickelt sich schließlich eine „Miniaturlausgabe der UNO“, die Union Afrikanischer Staaten, die jedoch schon 1963 aufgelöst wird. Was ist passiert? Warum bedeutet der „Niedergang der kolonialen Selbstbestimmung“ das Ende beider vielversprechender föderaler Projekte?

Die schwarzen Jakobiner

Ehe das Ende der Geschichte geschrieben wird, sollte man ihre Grundlagen verstehen, die auch die Geschichte Schwarzer Intellektueller ist. Eric Eustace Williams, W.E.B. Du Bois und C.L.R. James veröffentlichen noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Texte, die eine „Neuschreibung der Geschichte [...] im Dienste der bevorstehenden antikolonialen Revolution“ wagen. Adom Getachew nennt kanonische Titel wie „Black Reconstruction“ (1935), „Die schwarzen Jakobiner“ (1938) und „Capitalism and Sklaverei“ (1944). Entwickelt wird nicht nur die Kritik an einem Kolonialismus, der Sklaverei und Kapitalismus verbindet. Auch werden schillernde, wirkmächtige Figuren Schwarzer Emanzipationsbewegungen zu Akteur:innen einer neuen Geschichtsschreibung. Darunter etwa der haitische General und Führer der Haitianischen Revolution Toussaint Louverture. Der von 1791 bis 1804 andauernde erfolgreiche Aufstand haitianischer Sklav:innen gegen das französische

Kolonialsystem in Saint-Domingue gilt als beeindruckendes Zeugnis des Widerstands und der Souveränität autonomer postkolonialer Systeme. Berühmte Formeln wie W.E.B. Du Bois' „color line“ konturieren die Kritik der intellektuellen Vordenker der Revolution. Du Bois, der 1900 an der ersten Pan-Afrikanischen Konferenz in London teilnimmt, fordert speziell die britische Regierung und damit das koloniale System auf, die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe zu beenden. Was heute als gängige Forderung antirassistischer Bewegungen, überhaupt einem *Common Sense* entspricht, ist damals durchaus revolutionär, nicht zuletzt innerhalb eines bestehenden kolonialen Systems.

Verzerrte Souveränität

Gilt die Verabschiedung der Resolution 1514 der Autorin als „Höhepunkt der antikolonialen Neuentdeckung der Selbstbestimmung“, führt sie kurz darauf auch schon die erste Krise an. Kurz nach der Verabschiedung 1960 wird der gerade erst unabhängig gewordene Staat Kongo bereits intern herausgefordert. Die südliche Provinz Katanga will selbst unabhängig sein. Dazu kommt der Einmarsch von UN-Friedenstruppen. In den daraufhin einsetzenden, fünfjährigen „Kongo-Wirren“ zeigt sich das Problem postkolonialer Systeme, die koloniale Grenzziehungen beibehalten. Mit der Beibehaltung hoffen die antikolonialen Nationalist:innen weitere Fragmentierungen aufhalten

zu können. Tatsächlich ignorieren diese Grenzziehungen die ethnische Vielfalt der betroffenen Regionen. Die Abspaltung von Katanga beweist die Problematik. Ein weiterer Faktor, der gegen die postkoloniale Selbstbestimmung wirkt, ist die bereits erwähnte ökonomische Macht, die von den ehemaligen Kolonialsystemen weiterhin ausgeht. Indem die alten Imperien auf diesem Wege indirekt politischen Druck ausüben, lassen sie nur Raum für eine „verzerrte Form von postkolonialer Souveränität“. Die durch die Ölkrise 1973 noch verschärfte wirtschaftliche Abhängigkeit postkolonialer Staaten unterlaufen das Ideal ökonomischer Unabhängigkeit. Die 1974 mit einer UN-Charta vorgestellte Neue Weltwirtschaftsordnung (NWWO), nach Getachew der „ehrigste Plan für eine antikoloniale Weltgestaltung überhaupt“, soll die ungleichen Handelsbedingungen neu regulieren. Gleichzeitig tritt jedoch die neoliberale Ökonomie ihren bis heute ungebrochenen Siegeszug an. Die von ihr ausgehende „Gegenrevolution“ setzt den Akzent auf eine „bloß formelle Gleichheit als Basis der internationalen Ökonomie“. „Die ‚Idee einer einzigen Regel für alle in der Weltwirtschaft‘ verdrängte somit allmählich das Bestreben der NWWO, Rechte und Pflichten so umzuverteilen, dass mächtigere Staaten auch größere Lasten zu schultern hätten.“ Staatliche Souveränität ist nach der neoliberalen Wirtschaftsdeologie dem freien Markt unterzuordnen. Pessimistisch müssten die Ideengeber der antikolonialen Revolution,

die Nachfolger der „Schwarzen Jakobiner“, also konstatieren, dass das neokoloniale Zusammenwirken von Imperialismus und Kapitalismus schließlich gewonnen hat. Das Buch Adom Getachew bliebe in einer solchen Welt trotz aller fundierten Analysen bloß eine inspirierende, rückwärtsgewandte Ideengeschichte für neugierige Historiker:innen. Die „Vision einer antiimperialen Welt“ ist für die

Autorin jedoch mitnichten tot oder untot. Vielmehr kann sie einen Ort markieren, von dem aus neue Bewegungen und Ansätze gedacht werden können. Und tatsächlich spielen Getachew gegenwärtige Beispiele in die Hände: Black Lives Matter, die Forderungen nach Reparationen für Sklaverei und Genozid und die Aufrufe zur Dekolonisierung, die aus Südafrika schallen. Wer auch nur ein bisschen

die Augen offen hält, weiß, dass die postkoloniale Welt nicht stillsteht und auch nie stillstehen wird. Adom Getachew, „Die Welt nach den Imperien. Aufstieg und Niedergang der postkolonialen Selbstbestimmung“. Aus dem Amerikanischen nach Frank Lachmann, Suhrkamp 2022.

Fabian Lutz



HOL DIR DEIN BAFÖG

- bis zu 934 € pro Monat
- 50 % sind geschenkt
- 50 % zinsloses Darlehen
- maximale Rückzahlung: 10.010 €

Bafög-Servicepoint im Infoladen des Studierendenwerks

Basler Straße 2, 79100 Freiburg
Mo – Fr von 9.00 – 17.00 Uhr

Beratung in der BAFÖG-Abteilung des Studierendenwerks

Di 9.00 – 12.00 Uhr, Do 13.30 – 16.00 Uhr

Telefon: 0761 2101-326
E-Mail: bafog@swfr.de

Antrag auf bafog-digital.de
oder auf

swfr.de/geld/bafog

Du studierst – Wir machen den Rest!

Das Studierendenwerk Freiburg (SWFR) ist für die rund 50.000 Studierenden der staatlichen Hochschulen in Freiburg, Furtwangen, Villingen-Schwenningen, Offenburg, Gengenbach, Kehl und Lörrach zuständig. Alle Studierenden dieser Hochschulen zahlen jedes Semester einen Semesterbeitrag, der sie dazu berechtigt, die Leistungen des SWFR zu nutzen:

WOHNEN: Wir helfen durch unsere Zimmervermittlung ein Zimmer auf dem freien Wohnungsmarkt zu finden, bieten günstigen Wohnraum in unseren Wohnheimen und alternative Wohnprojekte wie Wohnen für Hilfe.

ESSEN: In unseren 12 Mensen kochen wir täglich preisgünstige, ausgewogene Mahlzeiten aus hochwertigen Zutaten – auch vegetarisch und vegan. Fair gehandelter Kaffee und Backwaren aus der Region gibt es in den Cafeterien.

GELD: Die finanzielle Förderung durch das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAFöG) ist eine unserer Hauptaufgaben. Unsere Mitarbeitenden informieren über die gesetzlichen Vorschriften und helfen beim Antragstellen. Außerdem beraten wir über weitere Finanzierungshilfen. In unserer Online-Jobvermittlung findet man jede Menge studentische Nebenjobs.

SOZIALES: Unsere Sozialberatung hat Infos zur Krankenversicherung, zum Ausländerrecht, zum Wohngeld oder zu Sozialleistungen. Für Studierende mit Handicap oder chronischen Erkrankungen bietet sie Beratung an und für Studierende mit Nachwuchs gibt es Plätze in unseren Kindertagesstätten, Family Tours, freie Kinderteller in den Mensen und eine Babysitter-



Infoladen SWFR

© Christoph Düppner

börse. Ein Anwalt hilft kostenlos bei Rechtsfragen und auch an die Psychotherapeutische Beratungsstelle kann sich jederzeit gewendet werden. Unsere Therapeutinnen und Therapeuten helfen bei persönlichen oder studienbedingten Problemen. Seminare und Workshops zu Stressbewältigung, Prüfungsangst oder Selbstmanagement werden auch geboten.

VERANSTALTUNGEN: Um Leute kennenzulernen, als Ausgleich zum Studium oder um sich fort- und weiterzubilden bieten wir ein vielfältiges Freizeit- und Veranstaltungsprogramm für Studierende

an. Bei unseren Sport- & Freizeitangeboten, bei den Studitours oder im Internationalen Club findet man leicht Kontakt. In der MensaBar im Foyer der Mensa Rempartstraße, gibt es während des Semesters Musik, Party, Film, Comedy, Slams u.v.a. mehr. Im Sommersemester finden auch Open Airs im Mensa-Garten statt.

Die studentische Musicalgruppe des Studierendenwerks, das MONDO Musiktheater, startet gerade mit einem neuen 30-köpfigen Cast in die neue Spielzeit. Die fertige Produktion, die sich mit den 70er Jahren in Freiburg beschäftigt, wird

im Januar und Februar 2024 in der MensaBar zur Aufführung kommen.

Unser Infoladen, unsere Broschüren und unsere Website informieren umfassend über alle Angebote und Aktivitäten. Täglich Neues gibt es auf unseren Social-Media-Kanälen. *Infoladen des Studierendenwerks, Basler Str. 2, 79100 Freiburg. Mo-Fr: 9-17 Uhr, Tel. 0761 2101-200, info@swfr.de. www.swfr.de / www.instagram.com/studierendenwerk_freiburg / twitter.com/studentenwerk_fr / www.facebook.com/studierendenwerk.freiburg*

Schlachtbank und Krankenbett

— Ein kleines Sachbuch geht dem Verhältnis des Menschen zum Töten nach —
und liefert überraschende Erkenntnisse —



Schützen oder töten? Eine Frage des menschlichen Selbstbilds

Foto: Pexels / Pixabay

Der Tod gehört zum Leben. Was aber, wenn das Töten ebenfalls zum Leben gehört? In ihrer lesenswerten Studie geht Annegret von Wietersheim Berufen nach, die durch das Töten anderer Lebewesen, Menschen und Tiere, geprägt sein können. Daraus entstehen spannende Portraits voller Widersprüche.

Noch ein Buch über das Töten? Braucht das nicht eine Rechtfertigung? Schließlich ist Krieg, nicht nur in der Ukraine, schließlich gibt es Mord überall auf der Welt. Vielleicht braucht es eine präzisere Fragestellung: Wie fühlt es sich an zu töten? Dieser Frage geht die Germanistin Annegret von Wietersheim in ihrem schmalen Buch „Tod – töten – tot. Wenn das Töten von Menschen oder Tieren zum Beruf gehört“ nach, das 2022 im kleinen, unabhängigen Berliner Verlag Neofelis erschien. Spannend macht ihre Abfassung, dass nicht nur die klassischen, problematischen Verdächtigen Thema sind, also Militär, Polizei, Schlächter:innen. Auch der Bereich Tiermedizin und sogar die Schäfererei wird behandelt. Eine weitere Besonderheit ist der Zugang. Wietersheim erzählt nicht nur die Geschichte dieser Arbeitsfelder, zeigt Spannungen und Problematiken auf, sondern führt auch qualitative Interviews mit den Akteur:innen. Statt gruppensoziologischer Ansätze oder solche der Sozialpsychologie eröffnet das Buch teils sehr persönliche, intime Perspektiven. Eine Frage ist für die Autorin, eine pensionierte Gymnasiallehrerin, dabei prominent: Wie war es, das erste Wesen, ob Mensch oder Tier, zu töten?

Der einsame Henker

„Niemand, absolut niemand, kann darauf vorbereitet werden, wie es ist, in der Realität einen Menschen zu erschießen.“ (Ex-Bundeswehrsoldat Till Eckert zum Dienst an der Waffe im Interview mit der ZEIT am 24.03.2018) Wer in den von Wietersheim zitierten

und selbst geführten Interviews geborene Killer oder institutionell verrohte Killermaschinen sucht, wird enttäuscht werden. Die Gesprächspartner:innen der Autorin wirken reflektiert, so professionell wie Menschen eben agieren, die berufsmäßig töten. Auch Wietersheims sachlich abgefasste Untersuchung genügt dem Maßstab wissenschaftlicher Untersuchungen, entsprechend dem Profil des seit 2011 bestehenden kulturwissenschaftlichen Neofelis-Verlags. Eher noch dringt die Nachdenklichkeit der Autorin durch das zusammengestellte Material. Ihre zu Beginn kurz geäußerte These, „dass der Tabubruch, den jede Tötung letztendlich beinhaltet, eine Spur in der Gefühlswelt des Tötenden hinterlässt“, weist auf die besondere Sensibilität, mit der sich die Autorin ihren Gegenüber nähert.

Besonders eindrücklich veranschaulicht Annegret von Wietersheim den Tabubruch schon im ersten Kapitel, dem einzigen Kapitel ohne eigene Interviews. Hier geht sie dem in Europa mittlerweile weitgehend historischen Henkersberuf nach. Das Tabu ist bereits im Berufsfeld selbst verankert. Der Henker (ein rein männlicher Beruf) gilt als Außenseiter der Gesellschaft, gibt seinen verfeimten Beruf von einer Generation an die nächste. Auch Johann Reichart (1893–1972), der als „letzter deutscher Henker“ gilt, kommt aus einer Familie von Scharfrichtern und ist ein Einzelgänger. Seine Prahlereien im Beruf bringen ihm nur Ablehnung: „Überall, wo ich um eine Beschäftigung nachsuche, begegnet mir Eiseskälte.“ Die Frage der Autorin nach dem Gefühl während der ersten Hinrichtung hätte er wohl wenig prahlerisch beantwortet. Die Nacht vor seiner ersten Hinrichtung ist für ihn nach eigener Aussage so schlaflos wie die des zum Tode Verurteilten. Dennoch erhält Reicharts Tätigkeit bald maschinellen Charakter.

Der letzte Henker der DDR, Hermann Lorenz (1928–2001), spricht in einem Interview von 1991 von der Routine und dem Gefühl der

Rechtmäßigkeit, das sich beim Töten langsam einstellt: „Später handelte es sich um eine Aufgabe, die ich erhalten hatte, danach habe ich mich gerichtet. Für Gefühle war da eigentlich nicht viel Platz.“ Schuldgefühle stellten sich – zunächst – nicht ein: „Mit dem Schuss war das für mich vorbei.“ Später soll Lorenz die Reue eingeholt haben. Johann Reichart war in die Bürokratie der Tötungsmaschine wohl besonders gut integriert. Zwischen 1924 und 1945 richtet er 3009 Menschen hin, 2805 allein in der NS-Zeit. Wie für viele Enttäuschte oder Außenseiter bietet das faschistische Regime neue Aufstiegsmöglichkeiten. Unter seinem neuen Dienstherrn Adolf Hitler richtet Reichart täglich bis zu 30 Menschen hin, nach eigener Aussage „Mörder, Gewaltverbrecher, Hochverräter und Volksschädlinge“. Darunter sind auch die Geschwister Scholl am 22. Februar 1943. Über Sophie Scholls gefasste Haltung während der Hinrichtung soll Reichart beeindruckt gewesen sein.

Auch wenn der Scharfrichter Reichart nach Ende des NS-Diktatur für die US-amerikanische Besatzungsmacht noch weitere 156 Todesurteile vollstreckt, kehrt die Verfeimung seines Berufsfelds wieder. Die Familie des Nazihenkers wird ausgegrenzt. Sein Sohn begeht mit 23 Jahren Selbstmord. Reichart selbst stirbt vereinsamt. Wie Lorenz zeigt er am Lebensabend Reue: „Ich tät's nie wieder.“

Bekannt ist Hannah Arendts berühmter Begriff der „Banalität des Bösen“. Die erschreckende Desensibilisierung gegenüber dem Mord an ausgegrenzten Personengruppen, gerade im Nationalsozialismus, liegt eine Normalisierung dieser Handlungen zugrunde. In Anlehnung an die Studie „Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben“ von Sönke Neitzel und Harald Welzer (2011) verweist Wietersheim auch auf die Unterdrückung der Todesängste der Soldaten während des Zweiten Weltkriegs. Töten und getötet werden ist selbstverständlich. Als der Krieg beendet

ist, können die Heimkehrer, jenseits des militärischen Bedeutungsrahmens, jedoch nicht mehr über ihre Erlebnisse sprechen. Leerstellen in den Familiengeschichten sind die bis heute andauernde Folge.

Das soldatische Schweigen über das Töten ist auch in Wietersheims Studie auffallend. Das von ihr zitierte Interview mit Ex-Bundeswehrsoldat Till Eckert verrät nur, dass in seiner Ausbildung nie über die Gefühle während des Tötens gesprochen wurde. Dass es Spätfolgen gibt, dass hinter den Leerstellen Traumata entstehen, posttraumatische Belastungsstörungen, muss Wietersheim nicht detailliert ausführen. Ihre einzige Gesprächspartnerin im Militär ist eine 38-jährige Oberfeldärztin. Eine „Tötungserfahrung“, so nennt sie es selbst, hat sie noch nicht erlebt. Wietersheim notiert den Widerspruch aus medizinischem Heilungsauftrag und dem soldatischen Verteidigungsauftrag, den die Oberfeldärztin verkörpert.

Tötende Ärzt:innen

Der Bereich der Medizin ist an Widersprüchen nicht arm. Tabus sind an der Tagesordnung. Bezeichnet die Autorin bereits den polizeilichen Begriff des „finalen Rettungsschusses“ kritisch als Euphemismus, so stößt sie mit ihrem Ansatz, manche ärztlichen Handlungen als Tötungen zu definieren auf klare Gegenreaktionen einiger befragter Mediziner:innen. Der Begriff der „Tötung“ greift nach Wietersheim sowohl für die „Abtreibung“ als auch für die „Sterbehilfe“. Dass der Zugang der Autorin hier ein Tabu trifft, ist nachvollziehbar. Nicht zuletzt, da sie auch ärztliches Handeln im 20. Jahrhundert und global mit in ihre Untersuchung miteinbezieht. Dass Ärzt:innen in der NS-Diktatur vielfach bewusst getötet haben und noch heute in den USA die Todesstrafe unterstützen, stellt sie deutlich heraus. Wietersheim beharrliches Insistieren auf das Tabu des Tötens im ärztlichen Kontext gibt grundsätzlichen Fragestellungen Raum. Problemlos

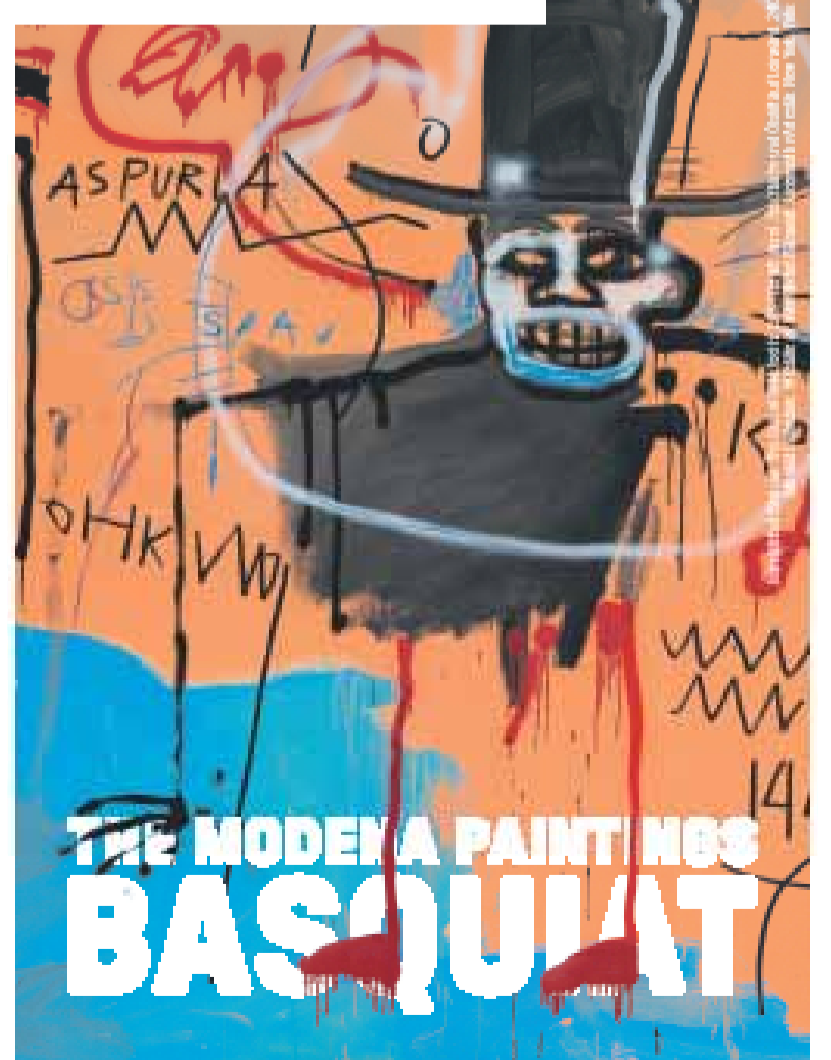
hätte man hier eine umfangreichere Arbeit anschließen können, ebenso den Abdruck eines vollen Interviews mit einer der protestierenden Ärzt:innen. Wietersheim belässt es jedoch bei kurzen Verweisen, geht dafür den rechtlichen Diffusitäten rund um aktive und passive Sterbehilfe präzise bis in die Gesetzgebung nach.

Angesichts eines Schwangerschaftsabbruchs weist eine 23-jährige, befragte Ärztin auf den Widerspruch zwischen Heilungsauftrag und Beendigung des Lebens hin. Die befragte Person empfand die Abtreibung eines Embryos

als „falsch“. Schließlich verließ sie die Klinik, in der solche Operationen durchgeführt werden. Wietersheim weist darauf hin, dass sich manche Ärzt:innen auch angesichts der Bedrohung durch Abtreibungsgegner:innen davor fürchten, Abtreibungen vorzunehmen. Auch aufgrund der hochumstrittenen Verurteilung des Schwangerschaftsabbruchs im Strafrecht ist das Thema tabuisiert.

Eine interviewte Ärztin aus der Frauenrechtsbewegung der 70er-Jahre sieht sich mit ihren durchgeführten Abtreibungen als Unterstützerin der unfreiwillig schwangeren

FONDATION BEYELER
11. 6. – 27. 8. 2023 — RIEHEN/BASEL



Patientinnen. Schuldgefühle habe sie deshalb nicht. Eine interviewte Fachärztin für Gynäkologie und Geburtshilfe sieht die Abtreibungshilfe nach individueller Beratung als mögliches Mittel. Angesichts der ersten Abtreibung, die sie als junge Ärztin durchführte, gilt für sie (in den Worten Wietersheims): „Es war die Entscheidung für ein ungeliebtes, aber gegen ein ungeliebtes Leben.“ Eine Abtreibung aus „Termin- bzw. Lifestyle-Gründen“ hingegen hat sie bereits abgelehnt und an ihren Chef abgegeben.

Euthanasie und Skrupel

Das griechische Lehnwort „Euthanasie“ suggeriert einen schönen Tod, zumindest im wörtlichen Sinne. Mittlerweile gilt es als hochproblematischer Euphemismus, gerade vor dem Hintergrund seiner Verwendung im Nationalsozialismus. Lesende von Wietersheims Studie finden den Begriff nicht nur im historischen Kontext, sondern auch im Kontext der Veterinärmedizin. „Schlälfern“ (ein weiterer Euphemismus) Veterinär:innen ein Tier ein, so wird dafür bis heute der Begriff „Euthanasie“ verwendet. Die problematische Begriffsge-

schichte der „Euthanasie“ scheint, so merkt die Autorin kritisch an, „im Veterinärwesen keine besonderen Erinnerungsspuren hinterlassen zu haben.“ Ebenfalls beachtenswert wie auch weitgehend bekannt ist der variierende Umgang mit Nutztieren und Haustieren. Kommt das eine zerhackt auf den Teller, wird das andere liebevoll in die Arme geschlossen. Auch Wietersheim trägt dieser Trennung Rechnung. Tierärzt:innen, Schlächter:innen und Jäger:innen erhalten jeweils eigene Untersuchungskapitel.

Genug Kontroversen gibt jeder Beruf auch von sich aus her. So zeigt Wietersheim, die komplexe Position von Tierärzt:innen auf, die einerseits Dienstleistende für Tierbesitzer:innen sind, andererseits juristisch verpflichtet sind, dass ein „Wirbeltier“ nicht „ohne vernünftigen Grund“ getötet wird. Ob nun aber die Besitzenden einsehen, dass eine schwere Erkrankung Grund genug ist, ihr geliebtes Tier einzuschlälfern, bleibt fraglich. Die Frage nach den psychischen Folgen eines Berufs, bei dem die Tötung von Tieren zum Alltag gehört, führt Wietersheim zu einer Studie des amerikanischen Fachblatts „Journal of the American Veterina-

ry Medical Association“ von 2019, nach der eine hohe Suizidrate unter amerikanischen Tierärzt:innen konstatiert wird. Besonders Frauen in diesem Beruf seien 3,5-mal so gefährdet wie die Durchschnittsbevölkerung und auch gefährdeter als Humanmediziner:innen.

Eine große Anspannung empfand auch eine der interviewten Tierärztinnen bei der ersten Einschläferung eines Pferdes. Anwesend waren auch die jungen, emotional überforderten Kinder der Besitzerin. Sie wollte die Tötung vor ihren Kindern eben nicht tabuisieren. Als die Tierärztin das Medikament unter großem Stress eingeführt hatte, war sie schließlich vor allem erleichtert, dem Tier einen „friedlichen Tod“ ermöglicht zu haben. Nach vielen Erfahrungen steht für die Ärztin nun die Sterbegleitung im Fokus. Dabei kehrt sie ihre große Sensibilität im Umgang mit den Tieren heraus: „Der Tod eines Pferdes tut ihr auch nach einer langen Berufszeit jedes Mal wieder leid und der Augenblick des Sterbens eines Lebewesens ist für sie immer beeindruckend geblieben.“ Sie sei dennoch froh, mit ihrer Behandlung „langes, nicht zu behebendes Leiden abzukürzen“. Weitere interviewte Tierärzt:innen

berichten von Einschläferungen, die für sie erschreckend gewesen waren und die auch Schuldgefühle bei ihnen geweckt hatten. Ein Arzt benötigte für ein altes Pferd eine besonders große Menge des tödlichen Medikaments, weil dessen alte Blutbahnen kaum mehr funktionierten. Erst nach einer Stunde starb das Pferd schließlich.

Schuss aus der Distanz

Ein interessanter Befund: In einem Berufsfeld, das den Begriff „Euthanasie“ bedenkenlos zur Bezeichnung der Tötungsvorgänge nimmt, wird der Schrecken am Töten kaum tabuisiert. Ganz anders die Situation in Großschlachthöfen. Hier findet die Autorin keine Gesprächspartner:innen. Wohl will niemand über diese technisierte, automatisierte Form der Tiertötung sprechen, die an einem „Nicht-Ort“, „der Öffentlichkeit entzogen“ stattfindet. Gerade hier soll das Risiko, an traumatischen Störungen zu erkranken besonders hoch sein. Auch das Leid der Tiere im industrialisierten Tötungskomplex beschreibt die Autorin anschaulich. Aussagefreudiger sind Personen aus kleinen, teils familiären Schlachtbetrieben.

Hier wird die Wertschätzung gegenüber dem Tier zur Sprache gebracht. Ein Metzger stellt mit einem sogenannten „Weideschuss“ ein besonderes Tötungsverfahren vor. Dabei wird das Rind per Schuss vom Hochsitz aus noch auf der Weide getötet. Mensch und Tier sollen sich mittels der so hergestellten Distanz „in einer Art Schutzzone“ befinden. Nicht nur werde so der „Intimbereich“ des Tieres gewahrt, auch der Schlächter müsse dem zu tötenden Tier nicht in die Augen schauen.

Was für eine „Spur“ bleibt nun also „in der Gefühlswelt des Tötenden“, um mit der anfänglichen These der Autorin zu fragen. In ihrem nachdenklichen, abwägenden Fazit kommt Annegret von Wietersheim zum Schluss, dass das Töten oft zu einer reflektierten Haltung führt, die „auf Kompromissen beruht und die Ambivalenzen toleriert.“ Dankbarkeit, als Polizist noch nie töten zu müssen, die nötige Distanz zum eigenen ärztlichen Selbstverständnis, um einen Schwangerschaftsabbruch durchzuführen, die Freude darüber, das Leiden eines Tiers durch die emotional herausfordernde Einschläferung beendet zu haben. Neben Verdrängung oder Abstumpfung sind für Menschen,

die töten, auch Umsicht und Abwägung wichtige Faktoren. Vielleicht macht die mutige Auseinandersetzung der Autorin mit tabuisierten Bereichen auch manchen Lesenden Mut, vergleichbare Ambivalenzen auszuhalten und differenziert über die Nähe des Menschen zum Töten zu sprechen.

Annegret von Wietersheim, „Tod – töten – tot. Wenn das Töten von Menschen oder Tieren zum Beruf gehört“, Neofelis 2022.

Fabian Lutz



Promovieren als Musiklehrerin

Im Gespräch: Laura Bollack, promoviert zum Thema Songwriting mit digitalen Endgeräten



Laura Bollack ist Gymnasiallehrerin für Musik und Mathematik und promoviert zum Thema Songwriting mit digitalen Endgeräten an der Hochschule für Musik Freiburg.

Foto: Ramon Schneeweiß / Hochschule für Musik Freiburg

Die School of Education FACE ist eine gemeinsame hochschulübergreifende Einrichtung der Universität Freiburg, der Pädagogischen Hochschule Freiburg und der Hochschule für Musik Freiburg im Bereich Lehrkräftebildung. Die empirische Bildungs- und Unterrichtsforschung findet in der School of Education FACE in enger Verbindung mit der Lehrkräftebildung und in intensivem Austausch mit der Praxis statt. Zahlreiche Forschungsprojekte bieten die Möglichkeit zur Promotion an einer der Partnerhochschulen. In unserer Reihe berichten Doktorandinnen und Doktoranden von ihren Erfahrungen. Ein Interview mit Laura Bollack.

UNiVersalis: Sie haben Mathematik und Musik auf Lehramt studiert und promovieren jetzt im Fach Musikpädagogik zum Thema Songwriting mit digitalen Endgeräten. Wie kam es dazu?

Laura Bollack: Popmusik ist ein großes Herzensthema für mich, da ich selbst vor allem in den Bereichen Jazz- und Popmusik sozialisiert bin. Im Studium an der Hochschule für Musik habe ich die Hauptfächer Jazzklavier und Jazz-/Popgesang studiert, als Popmusikerin musiziere ich seit vielen Jahren in verschiedenen Bands. Meine

Perspektive aus der Musikpraxis als Popmusikerin habe ich in Unterrichtsmaterialien und Schulbüchern zu Popmusik im Unterricht als Musiklehrerin oftmals nicht wiedergefunden. Das hat mich motiviert, mein Promotionsvorhaben zu den Themenbereichen Popmusik, Songwriting und Digitalisierung zu konzipieren. Im Rahmen meiner Forschung entwickle ich nun innovative Unterrichtsumgebungen zum Songwriting mit digitalen Endgeräten und erprobe diese im Regelunterricht in der Schule.

UNiVersalis: Wie haben Sie Ihre Betreuer/-innen ausgesucht? Wie die Hochschule?

Bollack: Im Rahmen verschiedener Lehraufträge lehre ich als Dozentin für Jazzgesang und Schulpraktisches Klavierspiel bereits seit Ende meines Studiums an der

Hochschule für Musik. Dass die Hochschule eine wissenschaftliche Mitarbeiterin sucht und es im Rahmen der Stelle die Möglichkeit zur Promotion gibt, habe ich durch Zufall auf der Homepage entdeckt und mich darauf beworben. Der Wechsel in den Fachbereich Musikpädagogik war somit kein Sprung ins kalte Wasser, da ich das Arbeitsumfeld und das Kollegium bereits kannte. Der Standort Freiburg ist für mich vor allem durch die enge Kooperation der lehrer/-innenbildenden Hochschulen in der School of Education FACE, dem großen Forschungsschwerpunkt im Rahmen der Musikpädagogik und der großen methodischen Expertise im Bereich der dokumentarischen Entwicklungsforschung sehr attraktiv. Das alles bietet mir gute Rahmenbedingungen für meine Forschung.

UNiVersalis: Sie unterrichten neben Ihrer Tätigkeit an der Hochschule für Musik in Freiburg zusätzlich an einer Schule. Wie funktioniert das? Wie sieht eine typische Arbeitswoche für Sie aus?

Bollack: Ich bin Lehrerin und zu einem Teil meiner Stelle aus dem Schuldienst als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Hochschule für Musik abgeordnet. Meine Arbeitswoche ist geprägt von ständig wechselnden Tätigkeitsfeldern in den Bereichen Unterricht, Lehre und Forschung. Der Arbeitsplatz ist örtlich dreigeteilt: An zwei aufeinander folgenden Tagen arbeite ich als Lehrerin an einem Gymnasium im Rhein-Neckar-Kreis. Dort unterrichte ich derzeit überwiegend das Fach Musik und bin für die Moodle-Koordination an der Schule zuständig. In der Wochenmitte

verlagert sich mein Arbeitsplatz und Wohnort nach Freiburg. Im Arbeitsalltag an der Hochschule für Musik gibt es einige fixe Termine: hierzu zählen die Lehrveranstaltungen für Studierende im Lehramt Musik, die Besprechungen im Team der Musikpädagog/-innen und der Austausch im Rahmen eines standortübergreifenden Forschungskolloquiums. Als Dozentin im Bereich Jazzdidaktik im Instrumentalunterricht arbeite ich zudem an der Hochschule für Musik in Basel. In den Zeitslots zwischen diesen festen Terminen liegt der Fokus auf meinem Forschungsprojekt: Aktuell werte ich die Daten der ersten Unterrichtserhebungen aus. In diesen fast täglich wechselnden Arbeitsszenarien wünsche ich mir manchmal, mehr Zeitressourcen zum Eintauchen in nur einen der

Aufgabenbereiche zu haben. Zugleich bereichern die verschiedenen Arbeitsfelder sich gegenseitig: Meine Erfahrungen aus dem Schulalltag fließen in die Entwicklung meines Unterrichtsdesigns ein, zudem kann ich meine Unterrichtserprobungen zum Teil an meiner Schule durchführen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse verändern meine Perspektive auf meinen Unterrichtsalltag.

UNiVersalis: Welchen Herausforderungen sind Sie im Rahmen Ihres Promotionsvorhabens begegnet?

Bollack: Die größte Herausforderung ist für mich, den terminlichen Bedarfen der verschiedenen Standorte gerecht zu werden. Zeitliche Überschneidungen sind in diesem Arbeitsmodell alltäglich und fordern von allen beteiligten Akteur/-innen große Flexibilität und hohe Kompromissbereitschaft. Der wöchentliche Standortwechsel mit Zug und Fahrrad hingegen ist inzwischen Teil der Arbeitsroutine. Die Fahrtzeiten kann ich dank guter Infrastruktur im ICE zum Arbeiten nutzen.

Für die Entwicklung und Erprobung meiner Lern-Lehr-Umgebungen bin ich auf schulische Kooperationspartnerschaften angewiesen. In der Praxis erlebe ich das Knüpfen solcher Partnerschaften als herausfordernd. Einerseits erzeugt das Unterrichten in einem solchen Forschungssetting bei den betei-

lichten Lehrkräften oftmals Druck, „perfekt“ unterrichten zu müssen. Gleichzeitig begegnen mir Bedenken in Bezug auf die videographische Observation von Unterricht. Im bereits stark getakteten Schulalltag kann die Durchführung eines solchen Forschungsprojektes

als Mehrarbeit und zusätzliche Belastung empfunden werden. Seit meiner ersten Suche nach Kooperationspartnerschaften bin ich mir dieser Vorbehalte bewusst und versuche, ihnen offen zu begegnen.

UNiversalis: Welche Perspektiven

für Ihre berufliche Zukunft erhoffen Sie sich von der Promotion?

Bollack: Langfristig eröffnet die Promotion die Möglichkeit, im wissenschaftlichen Bereich an einer Hochschule oder Universität tätig zu sein. Zudem empfinde ich den mit der Promotion verbun-

den Wechsel von der Schule an die Hochschule nach einigen Jahren im Berufsleben als Chance, in eine veränderte Arbeitsstruktur eintauchen und mich mit einem Thema intensiv auseinandersetzen zu können. Die Arbeit im Bereich der Erwachsenenbildung und der

Austausch mit den Studierenden bereichern mich sehr, sodass ich mir dieses Tätigkeitsfeld als Teil meiner zukünftigen Berufstätigkeit vorstellen kann.

UNiversalis: Was hätten Sie gerne gewusst, bevor Sie die Promotion angefangen haben?

Bollack: Das eigene Forschungsthema ist für einen langen Zeitraum im täglichen Leben omnipräsent. Dieser Situation gelassen zu begegnen, ist ein andauernder Lernprozess.

UNiversalis: Vielen Dank für das Gespräch!

Perspektiven wechsell

Vielfältige Menschen
– Schule für alle gestalten

Hochschule Freiburg beginnt im Wintersemester 2023/24 ein neuer Bachelor-Studiengang „Lehramt Sonderpädagogik“

– vielfältige Perspektiven
– an der Pädagogischen

Bedeutung von Inklusion und Bildung

Inklusion ist aktuell eine der größten sozialen und pädagogischen Herausforderungen (Leonhardt 2018). Bildungseinrichtungen entwickeln neue Konzepte, um die Anforderungen der Behindertenrechtskonvention (CRPD, UN 2006), die in der „2030 Agenda for Sustainable Development“ (UNESCO 2016) noch einmal als Zukunftsaufgabe betont sind, umzusetzen. Aufgrund der enormen Bedeutung von Bildung und Inklusion richtet das Land Baden-Württemberg den neuen Studiengang „Lehramt Sonderpädagogik“ an der Pädagogischen Hochschule Freiburg ein. Dem deutlich gestiegenen Bedarf an Sonderpädagog:innen wurde bereits in der Vergangenheit Rechnung getragen. Im Studienjahr 2013/14 standen in Baden-Württemberg insgesamt 320 Studienanfänger:innenplätze im Lehramt Sonderpädagogik zu Verfügung, im Studienjahr 2016/17 waren es bereits 520 Plätze, nun kommen im neuen Studiengang „Lehramt Sonderpädagogik“ an der Pädagogischen Hochschule weitere 175 Studienanfänger:innenplätze dazu.

Der neue Standort

In Baden-Württemberg konnte der Studiengang „Lehramt Sonderpädagogik“ bisher an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg studiert werden. Im Wintersemester 2023/24 beginnt der neue Bachelorstudiengang an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Ab dem Wintersemester 2026/27 wird dann der Masterstudiengang „Lehramt Sonderpädagogik“ in Freiburg starten. In Freiburg können sich Student:innen in den sonderpädagogischen Fachrichtungen Lernen, Sprache, geistige Entwicklung sowie emotionale und soziale Entwicklung spezialisieren. „Durch den Aufbau des Studiengangs Sonderpädagogik werden somit am Universitäts- und Hochschulstandort Freiburg alle lehramtsbezogenen Studiengänge angeboten. So werden in der Bildungsregion Freiburg Möglichkeitsstrukturen geschaffen, um inklusive Bildungsangebote auszubauen, multiprofessionelle Zusammenarbeit zu stärken und hierdurch mehr Perspektiven auf die Bedürfnisse aller Schüler:innen zu erhalten.“ (Prof. Dr. Andreas Köpfer, PH Freiburg)

praxisnah, interdisziplinär und forschungsorientiert

In der Profilbeschreibung wirbt der Studiengang damit, dass Student:innen praxisnah, interdisziplinär und forschungsorientiert auf ihre spätere Bildungs-, Beratungs- und Unterstützungstätigkeit als Sonderpädagog:innen vorbereitet werden. Der grundständige Bachelor- und Masterstudiengang ermöglicht den Absolvent:innen den Zugang zum Vorberei-



Foto: Dirk Breuer

tungsdienst mit dem Berufsziel Sonderschullehrer:in (www.ph-freiburg.de/sonderpaed).

kooperativ

Der Studiengang „Lehramt Sonderpädagogik“ an der Pädagogischen Hochschule ist kooperativ angelegt. Zum einen arbeitet die Sonderpädagogik eng verzahnt mit den Bildungswissenschaften und Fachdidaktiken der Sekundarstufenfächer zusammen, zum anderen finden Kooperationen mit regionalen Partner:innen, mit unterschiedlichen Schulen und den Seminaren zur Aus- und Fortbildung von Lehrkräften statt.

vielfältig

Sonderpädagog:innen steht ein breites Tätigkeitsfeld offen: Sie sind als Lehrer:innen in unterschiedlichen inklusiven Bildungsangeboten tätig, wobei sie häufig nicht alleine in einer Klasse arbeiten, sondern in interdisziplinären Teams gemeinsam den Unterricht gestalten. Sonderpädagog:innen sind auch als Berater:innen tätig, im Rahmen des Sonderpädagogischen Dienstes unterstützen sie Lehrer:innen, Schüler:innen sowie deren Eltern an Bildungseinrichtungen oder beraten Expert:innen aus anderen Professionen. Das vielfältige Aufgabenfeld von Sonderpädagog:innen beinhaltet auch die Entwicklungsbegleitung von Kindern und ihren Familien im Rahmen der Frühpädagogik und als Expert:innen in der sonderpädagogischen Beratungsstelle.

Vielfältige Verbindungen – die Konzeption eines neuen Studiengangs

Bei der Konzeption des Studiengangs wurden in der Pädagogischen Hochschule vielfältige Verbindungen hergestellt. Dabei steht die Verknüpfung eines humanistischen Menschenbilds mit theoretisch und empirisch fundierten Erkenntnissen, ebenso wie die enge Koppelung zwischen Forschung und handlungsbezogener Praxis – mit Anleitung, Begleitung und Reflexion als drei grundlegenden Elementen – im besonderen Fokus. Differenzierender Unterricht, Förderung und Beratung bauen auf lernprozessbegleitender Diagnostik auf. Wir verbinden die sonderpädagogischen Fachrichtungen miteinander durch das Hervorheben gemeinsamer Elemente. Sonderpädagogische Fachrichtungen und Fächer sind vielfältig miteinander verwoben. Die Zusammenarbeit von Studierenden unterschiedlicher Lehramtsstudiengänge ist ein langfristig sinnvolles und zielführendes Modell für spätere Kooperationen im Berufsfeld. Für die Konzeption des Studiengangs haben wir zahlreiche Verbindungen hergestellt mit unterschiedlichen Menschen in unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Perspektiven.

Das neue Institut für Sonderpädagogik

In der Entwurfsphase des neuen Studiengangs wurden für das neue Institut für Sonderpädagogik Leit-

gedanken formuliert: Am neuen Institut lehren, lernen und forschen wir mit dem Ziel, gleichberechtigte partizipative Bildungsprozesse für alle Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen an unterschiedlichen Bildungsorten zu gestalten. Wir begreifen Sonderpädagogik als multidisziplinäre Handlungswissenschaft, die Bildungs- und Erziehungssituationen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit sonderpädagogischem Bildungs-, Beratungs- und Unterstützungsbedarf in den Blick nimmt. Wir orientieren uns an Leitprämissen der Partizipation und Inklusion – insbesondere vor dem Hintergrund der UN-Behindertenrechtskonvention. In diesem Studiengang erwerben Student:innen Kompetenzen, um auf Grundlage einer lernprozessbegleitenden Diagnostik individualisierte, differenzierende Unterrichtsangebote zu entwickeln sowie sonderpädagogische Beratungs- und Bildungsangebote zu konzipieren und durchzuführen. Zugleich werden die Student:innen sensibilisiert für die Reflexion kategorialer Zuschreibungen in sonderpädagogischen Bildungskontexten und damit verbundener Widersprüche. Professionsorientierte Erkenntnisse aus der Bildungsforschung werden im Studium praxis- und berufsbezogen vermittelt. Wir freuen uns darauf, dass sich das neue Institut für Sonderpädagogik nun mit Leben füllen wird und sind gespannt auf die praktischen Umsetzungen und Ausgestaltungen, die sich aus diesen Leitgedanken entwickeln werden.

Dr. Vera Kolbe, Institut für Sonderpädagogik
Sabine Peucker, Sarah A. Söhnen, Institut für Psychologie

Literatur

CRPD. (2008). Convention on the Rights of Persons with Disabilities Article 24. United Nations. Online unter <https://www.un.org/development/desa/disabilities/convention-on-the-rights-of-persons-with-disabilities/article-24-education.html> abgerufen am 25.02.2021.

Leonhardt, Annette. (2018). Inklusion im Förderschwerpunkt Hören. Stuttgart: Kohlhammer.
UNESCO. (2016). Unpacking Sustainable Development Goal 4. Education 2030. Online unter <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000246300> abgerufen am 03.02.2022

Wir beraten Sie gerne

Bei uns finden Sie alles rund ums Rad!

Freuen Sie sich auf tolle Angebote!

**Unser Versprechen:
Service mit Zufriedenheitsgarantie!**

Mo-Fr 8:30-18:30 Uhr
Sa 9-15 Uhr

Ensisheimer Str. 36
79110 Freiburg
Tel. 0761-808531
E-mail: info@bike-forest.de
www.bike-forest.de



BIKE FOREST

BIKES & SERVICE

Das NS-Regime stigmatisierte jede Kunst, die ihren Vorstellungen nicht entsprach

„Verfallskunst“, „Raubkunst“, „Fluchtgut“, „NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter“ – Provenienzforschung und Restitution

„Die Kunst ist lang und kurz ist unser Leben.“ Hippokrates

Zum Thema Kunst in der NS-Zeit werden seit einigen Jahren immer neue Kapitel aufgeschlagen. Museen sehen sich gezwungen, ihre Bestände zu überprüfen, indessen sich weltweit Gemälde und Kulturgüter Rückgabeansprüchen stellen müssen. Was ist „Raubkunst“, „Fluchtgut“, was darf als „NS-verfolgungsbedingt entzogen gelten“? Mit der Bezeichnung „artfremd“ oder „Verfallskunst“ stigmatisierte das NS-Regime jede Kunst, die ihren Vorstellungen nicht entsprach; im Sommer 1937 wurden so über 21.000 missliebige Werke aus Museen angeprangert und beschlagnahmt. Über viertausend dieser Gemälde, Skulpturen und Papierarbeiten wurden für „international verwertbar“ erklärt, also geeignet gegen Devisen ins Ausland verkauft zu werden; viele wurden verbrannt. Für das Verbliebene wurden offiziell vier Kunsthändler ernannt, darunter Hildebrand Gurlitt und Karl Buchholz, die in diesem Bereich, der auch den Kunstraub in NS-besetzten Ländern einschloss, weiter Geschäfte machen durften.

In den Jahren 2017/18 befassten sich zwei Ausstellungen mit Kunst, die in der NS-Zeit entwendet wurde, das Kunstmuseum Bern unter dem Titel „Bestandsaufnahme Gurlitt. Entartete Kunst – beschlagnahmt und verkauft“, die Bundeskunsthalle Bonn mit „Der NS-Kunstraub und die Folgen“. Aus gegebenem Anlass wurde der Bildungsbürger Hildebrand Gurlitt (1895-1956) untersucht, den die Alliierten 1947 als „unbelastet“ einstufte; denn seine Sammlung von rund 1500 Kunstwerken gelangte im Erbgang an seinen Sohn Cornelius Gurlitt (1932-2014), der das Kunstmuseum Bern als Erbe einsetzte. Dieses hat bei Annahme des Legats mit der BRD vereinbart, dass in der Schweiz nur Werke übernommen werden, bei denen kein NS-Raubkunstverdacht besteht. So präsentierte Bern zunächst aus seiner Abteilung für Provenienzforschung, die das Legat Gurlitt dokumentiert, rund 150 Werke mit unanfechtbarer Eigentumsituation, darunter Papierarbeiten der Neuen Sachlichkeit (Dix, Grosz), Aquarelle und Gemälde aus dem Umkreis der „Brücke“ (Heckel, Schmidt-Rottluff, Otto Mueller) und des „Blauen Reiters“ (Marc, Macke, Kandinsky), zudem Gemälde von Liebermann, Corinth und Cézanne. Die Bundeskunsthalle Bonn konzentrierte sich hingegen unter dem Titel „Der NS-Kunstraub und die Folgen“ mit 250 Exponaten auf Werke, die „NS-verfolgungsbedingt entzogen“ worden waren sowie auf Bilder ungeklärter Herkunft. Anhand von Briefen, Geschäftsbüchern und Biografien verfolgte Sammler wurde der Kunstraub in besetzten Gebieten sowie Gurlitts zwiespältige Rolle untersucht. Sechs Werke konnten damals als Raubkunst identifiziert und vier zurückgegeben werden; u.a. wurde die Herkunft eines „Damenporträts“ von Thomas Couture geklärt, es gehörte ehemals dem Politiker Georges Mandel, den die Nazis 1944 ermorden ließen. Zukünftig soll für Werke mit lücken-

hafter Provenienz „eine für NS-Opfer fairere Lösung“ gelten, d.h. freiwillige Rückgabe ist möglich. Zusätzliche Ergebnisse präsentierte Bern 2022/23 mit „Gurlitt. Eine Bilanz“ und publizierte diese in dem gewichtigen Band „Kunst, Konflikt, Kollaboration. Hildebrand Gurlitt und die Moderne“, ediert von der Berliner Forschungsstelle „Entartete Kunst“.

NS-Verwertungsstrategien und „Rettern der Moderne“ Mit der Publikation „Kunst, Konflikt, Kollaboration“, u.a. betreut von der Provenienz-Forscherin Nikola Doll, die als unabdingbares Standardwerk der Provenienzforschung gelten darf, werden Fragen der Verwertungsstrategie sogenannter „Verfallskunst“ analysiert sowie u.a. die „Entlastungskartelle“ ausgeleuchtet, die bis weit in die westdeutsche Nachkriegszeit hinein funktionierten. Verschiedene Forschungsberichte zeigen, dass vom Raubzug während der NS-Zeit bis zur späteren Rehabilitierung der Akteure Kontinuität bestand. Hildebrand Gurlitt konnte sich nach 1945 als „Retter der Moderne“ darstellen und seinen Handel nahtlos weiter betreiben; die Politik der Nazis wurde widerspruchlos verdrängt. Erst Jahrzehnte später rückten forcierte Debatten, etwa um die Verstrickung von Schweizer Banken in den Handel mit Raubgut und die Erforschung der Wehrmacht-Verbrechen, auch die Vernichtung und Verwertung moderner Kunst durch das NS-Regime in den Blick. Mit der 2003 in Berlin gegründeten

„Forschungsstelle Entartete Kunst“, in deren Schriftenreihe „Kunst, Konflikt, Kollaboration“ erschienen ist, ist erstmals eine fachhistorische Erforschung der NS-Kunstpoltik etabliert worden. Unbestritten ist, dass die Aktion „Entartete Kunst“ eines der vielen „Mittel der antisemitischen Propaganda war und vorrangig die NS-Verfolgungspolitik stützen sollte“, zeigt Gesa Vietzen auf. Hitler forderte bei Eröffnung der „Deutschen Kunstausstellung“ in München (1937) einen „unerbittlichen Säuberungskrieg gegen die letzten Elemente unserer Kulturzersetzung“; dies entspricht der Rhetorik, mit der insgesamt die Vernichtung von Jüdinnen und Juden durchgeführt worden ist. Zudem treten hier die Prinzipien der NS-Verfolgung deutlich zu Tage, nämlich „Unerwünschte“ auszugrenzen, während man sich an ihnen bereichert. Auch Gurlitt konnte das System nutzen, bevor er sich zum „Retter der Moderne“ erklärte, so Nikola Doll in ihrem Text „Das Narrativ der Rettung“. Festzuhalten ist zudem, dass die Ausgrenzung während der NS-Zeit nach dem Krieg quasi zum Qualitätsmerkmal geriet; die 1953 in Luzern gezeigte Ausstellung „Deutsche Kunst, Meisterwerke des 20. Jahrhunderts“ hat diese Sichtweise nachhaltig befördert. Viele in der Schweiz ansässige Galeristen und Sammler machten das währungsstarke Land zu einer „neuen Heimat der modernen Kunst“; ein Großteil der über 20.000 Werke, die ab 1938 verkauft wurden, gelangte nach 1945 in die Schweiz. Nikola Doll

resümiert: „Unter dem überwältigenden Narrativ ihrer Rettungen trat die Verbindung von Kunst- und Verfolgungspolitik, aber auch von Raub im Nationalsozialismus in der öffentlichen Wahrnehmung zurück.“

Kunstmuseum Basel: „Zerrissene Moderne“

Nachhaltig hat sich kürzlich das Kunstmuseum Basel mit seiner Historie auseinandergesetzt, indem die Ausstellung „Zerrissene Moderne“ die Ankäufe des Hauses in der NS-Zeit untersuchte: Nachdem seit 1933 und verstärkt ab 1937 tausende Werke moderner Kunst als „entartet“ diffamiert und aus deutschen Museen entfernt wurden, suchte das NS-Regime diese, falls „international verwertbar“, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg gegen Devisen ins Ausland zu verkaufen. 1939 erwarb so der damalige Museumsdirektor Georg Schmidt (1896-1965) 21 bedeutende Werke. Im Ausstellungskatalog „Zerrissene Moderne“ zeichnen Expert:innen die historischen Zusammenhänge in allen Facetten nach. Ausgehend von den Beschlagnahmungen in deutschen Museen werden die Akteure der Institutionen und des Handels vorgestellt, darunter die Galerie Fischer in Luzern; zudem wird offengelegt, wie der kulturpolitische Gewaltakt des NS-Regimes die moderne Kunst zerrissen hat, indem er sie in „Verwertbares“ und „Zerstörbares“ einteilte. Zwischen Georg Schmidt und dem jüdischen Kunstkritiker Paul Westheim, der in

Paris im Exil lebte, gab es damals einen Briefwechsel. Schmidt sah seine Ankäufe als Akt der „Bewahrung“, was nicht ganz von der Hand zu weisen ist, denn eines der Bilder, die er erwerben wollte, nämlich Otto Dix „Schützengraben“, von den Nazis als „gemalte Wehrsabotage“ angeprangert, gelangte nicht nach Basel und ist heute verschollen – nicht das einzige Gemälde, dem es so erging.

Kunsthhaus Zürich: Sammlung Bührle und „verfolgungsbedingter Verlust“

Gefordert sieht sich in diesem Zusammenhang nicht zuletzt

das Kunsthhaus Zürich; durch die Sammlung Bührle, seit 2021 in einem Neubau von David Chipperfield ausgestellt, ist es in die Kritik geraten. Mittlerweile ist der Historiker Raphael Gross als unabhängiger Experte berufen worden, der die Qualität der bisherigen Provenienzforschung überprüft und neue Empfehlungen geben soll, wenn Handlungs- und Forschungsbedarf in Bezug auf verfolgungsbedingte Verluste von Kunstwerken besteht. Das Kunsthhaus erkennt die „Ethischen Richtlinien“ für Museen des internationalen Museumsrats (ICOM) an, die „Washingtoner Prinzipien“ von 1998 und deren „Folgeerklärung von Terezin“, die den Begriff „Raubkunst“ um „NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter“ und „verfolgungsbedingte Verluste“ erweiterte, d.h. auch Verkäufe von Kunstwerken durch Emigrant:innen untersucht, die in Drittländern stattfanden, also außerhalb des direkten NS-Machtbereichs, aber nichtsdstrotz in fluchtbedingten Notlagen.

Christie's London

Ebenfalls sieht sich das Auktionshaus Christie's in London in der Pflicht, es hat nun eine eigene Abteilung zur Restitution von NS-Raubkunst und lancierte Anfang 2023, aus Anlass des 25. Jahrestags der „Washington Conference Principles on Nazi-Confiscated Art“, die Veranstaltungsreihe „Reflecting on Restitution“. Ende 2022 hatte der Historiker Julius H. Schoeps, mit zwei weiteren Erben des Bankiers Paul Mendelssohn-Bartholdy, eine Klage beim Bundesgericht in Illinois eingereicht; von einer japanischen Versicherungsgesellschaft fordern sie die Rückgabe von Vincent van Goghs Gemälde „Sonnenblumen“ (oder Schadenersatz); ihr Vorfahr sei genötigt gewesen, das Bild aufgrund der Nazi-Politik zu verkaufen. Die Versicherungsgesellschaft hatte das Gemälde 1987 bei einer Auktion von Christie's erworben und lehnt die Forderungen bislang ab.

Kunstmuseum Stuttgart

Es bleibt spannend, begeben wir



Der Stuttgarter Textilfabrikant Moses Moritz Horkheimer (1858-1945)

Foto: KM

UNiversalis-Zeitung
Für Universität und Hochschulen in Freiburg

IMPRESSUM

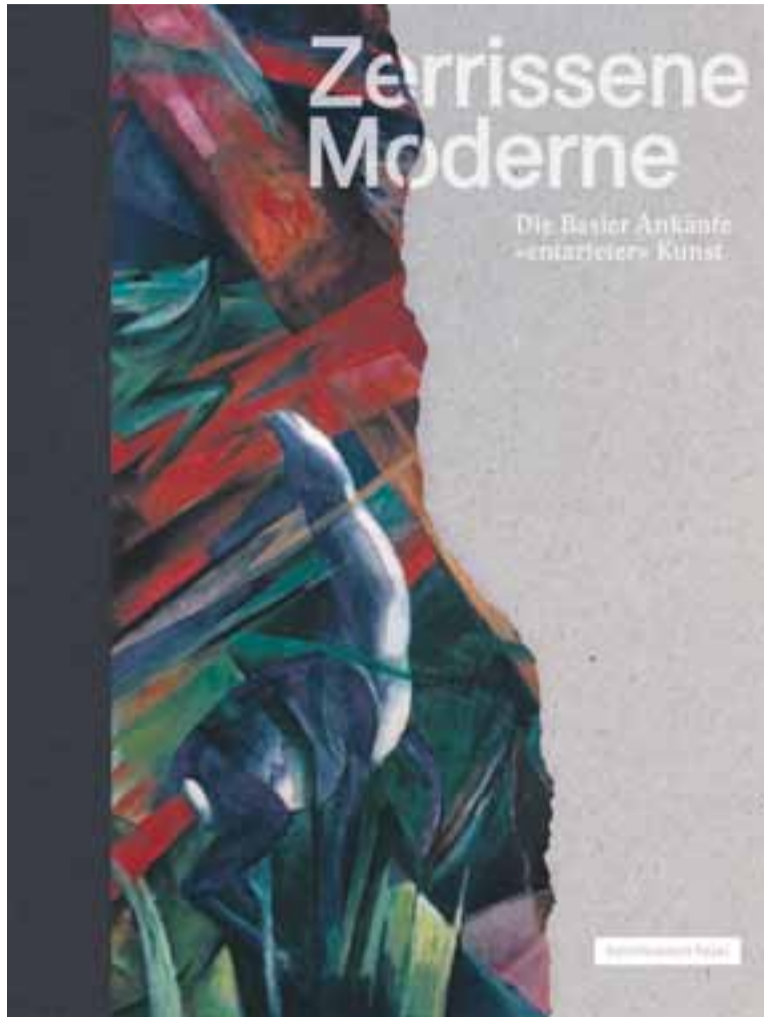
Herausgeber:
Art Media Verlagsgesellschaft mbH
Auerstr. 2 • 79108 Freiburg
Telefon: 07 61 / 72 072
e-mail: redaktion@kulturjoker.de

Redaktionsleitung
(V.i.S.d.P.):
Christel Jockers

Autor:innen dieser Ausgabe:
Dr. Cornelia Frenkel
Elisabeth Jockers
Fabian Lutz
Olaf Neumann
u.a.

Satz/Gestaltung:
Art Media Verlagsgesellschaft mbH
Druck:
Rheinpfalz Verlag und Druckerei
GmbH & Co. KG, Ludwigshafen

Der Nachdruck von Texten und den vom Verlag gestalteten Anzeigen nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.



uns zum „Geheimnis des Stuttgarter Kunstschatzes“: Aus Anlass des „Tags der Provenienzforschung“ sprach der Historiker Kai Artinger am 17. April im Kunstmuseum über die millionenschwere Sammlung des Fabrikanten Moses Moritz Horkheimer (1858–1945), die in der NS-Zeit „verloren“ ging; unter teils ungeklärten Umständen hatte er sich davon trennen müssen. Sein Sohn Max Horkheimer (1895–1973) suchte ab 1949 nach den Bildern, u.a. von Picasso, Braque und Chagall; doch sein langwieriges Unternehmen brachte kein Werk zurück. Auch über dieses konkrete Beispiel hinaus setzt sich das Kunstmuseum Stuttgart mit Provenienzforschung auseinander. Mehr als achtzig Jahre danach bleibt die barbarische „Misshandlung“ von Kunst und Literatur, Künstlern und Sammlern während der NS-Zeit weiterhin Thema; zu den Vertreibungen und Zwangsverkäufen kommen Plünderungen in besetzten Ländern sowie Verschleppungen von Archivmaterial etwa durch den „Einsatzstab Rosenberg“. Nicht alle Objekte konnten nach dem Krieg von der amerikanischen

und russischen Besatzung in Depots wiedergefunden werden. Weiterhin sind also viele Geschichten von Menschen, Händlern und Werken zu erforschen, wobei sich nicht selten noch die Frage nach Original und Fälschung stellt, insbesondere wenn die Objekte der Begierde für schwindelerregende Summen die Besitzer wechseln.

• Nikola Doll, Uwe Fleckner, Gesa Jeuth Vietzen (Hg.): Kunst, Konflikt, Kollaboration. Hildebrand Gurlitt und die Moderne. De Gruyter, Berlin 2023

• Zerrissene Moderne. Die Basler Ankäufe „entarteter“ Kunst. Eva Reifert, Tessa Rosebrock (Hrsg.). Verlag Hatje Cantz 2022

Cornelia Frenkel

Zur Verfolgung Spanischer Republikaner

Johannes Meerwald: „Spanische Häftlinge in Dachau: Bürgerkrieg, KZ-Haft und Exil“

Im Winter 1938/39, gegen Ende des Spanischen Bürgerkrieges, flohen in mehreren Wellen rund 500.000 Republikaner*innen und Anhänger*innen der Zweiten Republik, die ihre Niederlage kommen sahen, vor General Francos Truppen in das benachbarte Frankreich, das Ereignis wird als „Retirada“ bezeichnet. Zunächst fanden sie in Strandlagern an der Mittelmeerküste Behelfsunterkünfte, dann wurden sie auf französische Regionen verteilt, Baubrigaden (CTE), Freiwilligen-Bataillonen und Arbeitseinsätzen zugewiesen; andere halfen bei Bauern oder endeten in Internierungslagern (Gurs, Le Vernet-d’Ariège, u.a.). Diese als widerständig geltende Personengruppe geriet ab Juni 1940 ins Visier der deutschen Besatzer in Frankreich, wurde bestialisch misshandelt und teils deportiert. Der Historiker Johannes Meerwald geht diesem Vorgang mit seiner Recherche „Spanische Häftlinge in Dachau. Bürgerkrieg, KZ-Haft und Exil“ nach, wobei er die wenig bekannte Rolle von Dachau detailliert ins Zentrum rückt. Des Weiteren zeigt er, dass für die Überlebenden, denen Franco die Staatsbürgerschaft aberkannt hatte, das Martyrium nach dem Krieg nicht zu Ende war, da Spanien bis 1975 diktatorisch regiert wurde, konnten sie nicht in ihre Heimat zurück. Johannes Meerwalds Buch ist bündig und anschaulich geschrieben; er befolgt die Forderung Saul Friedländers nach einer „integrierten Geschichtsschreibung“, d.h. er bezieht Zeugnisse der Überlebenden ein.

Die Deportation von „Rotspaniern“

Mit dem deutschen Überfall auf die Benelux-Staaten und Frankreich gelangten die in Frankreich exilierten Spanier in die Fänge der NS-Besatzer; diese verfolgten die „Rotspanier“ als „Reichsfeinde“ und verschleppten über 10.000 von ihnen in NS-Konzentrations-

lager, in Absprache mit Himmler, SS und Wehrmacht. Die Mehrzahl wurde im KZ-Mauthausen bei Linz inhaftiert, im KZ-Dachau waren es „nur“ 650 Häftlinge. Nachdem man sie in Internierungslagern aufgespürt oder als Soldaten festgenommen hatte, fand bereits am 20. August 1940 der „Convoi des 927“ statt; 927 Männer, Frauen und Kinder werden von der Wehrmacht in einen Deportationszug getrieben, der sie von Angoulême (in der besetzten Zone) in den Lagerkomplex Mauthausen-Gusen bringt. 430 Männer müssen bleiben, die Frauen werden zurückgeschickt und spanischen Behörden übergeben. Allein von diesen Männern sind 354 zugrunde gerichtet worden; insgesamt kamen in Mauthausen 5.100 Spanier um, vernichtet durch Arbeit, fehlende Versorgung und Gewalt der SS, u.a. in der Mordaktion „I4f13“.

Mauthausen - Dachau

Die erste Phase findet von 1940 und 1943 statt, nachdem vor allem Mauthausen der Zielort war, überstellte die SS immer wieder Häftlinge nach Dachau; sie mussten das blaue Dreieck mit dem „S“ tragen. Die Gestapo verschleppte auch einzelne spanische Dissidenten aus Frankreich in andere deutsche Konzentrationslager, darunter Jorge Semprún. Mehrere dieser verzweigten Wege beleuchtet Johannes Meerwald, wobei er die spezifische Tragik ihrer Lebensgeschichten und den brutalen Lageralltag in den Blick rückt. „Rotspanier“ waren für die Nazis „gefährliche Köpfe“, schon 1939 hetzte der „Völkische Beobachter“ gegen das „rote Pack“ in den französischen Lagern, das Widerstand gegen die deutschen Aggressoren leisten könnte; denn u.a. hatten spanische Flüchtlinge für den Verteidigungswall Maginot-Linie gearbeitet, weshalb sich Tausende im Sommer 1940 in Nordfrankreich befanden, als die Deutschen dort einmarschierten; als Kriegsgefangene wurden sie nicht gemäß der

Genfer Konvention behandelt, sondern übel malträtiert. Im KZ-Dachau trafen sie auf ehemalige Angehörige der Internationalen Brigaden, die meist deutschsprachig waren und versuchten, das Leid der ehemaligen Genossen zu mildern. Das Internationale Rote Kreuz (IRK) nahm zwar Gesuche an, die von Angehörigen der Verschleppten verschickt wurden, und leitete diese an das RSHA in Berlin, erhielt aber nur ausweichende Antworten. Der Umgang mit den spanischen Republikanern zeigt u.a. die Verstrickung des franquistischen Regimes in den Holocaust; obwohl es den Nazis nicht gelang, Franco zum Eintritt in den Zweiten Weltkrieg zu bewegen, bestand Komplizenschaft. Der Umgang mit den spanischen Republikanern macht überdies deutlich, dass die von den deutschen Besatzern durchgeführten Deportationen aus Frankreich nicht erst mit der jüdischen Bevölkerung 1942 einsetzten.

Nach Besetzung der Südzone Frankreichs im November 1942 verbrachten die NS-Besatzer abermals Spanier in reichsdeutsche Konzentrationslager, im letzten Kriegsjahr direkt nach Dachau; sie durchkämmten das Land auf der Suche nach Zwangsarbeitern für die deutsche Rüstungsindustrie, etwa für die Projekte der Organisation Todt (OT) am „Atlantikwall“; viele Spanier weigerten sich, schlossen sich der Résistance oder dem Maquis an. Auch als sich die Landung der Alliierten abzeichnete, gingen weitere Transporte in reichsdeutsche KZs, darunter Ravensbrück und Buchenwald. Besonders im Sommer 1944 starteten mehrere „Todeszüge“ aus Compiègne und Toulouse, die wochenlang herumirrten, weshalb bereits auf der Fahrt nach Dachau über tausend Menschen grauhaft starben. Im März 1944 wurde im Übrigen die Produktion des im Dachau-Außenlager Alach befindlichen BMW-Werks, das Jagdflugzeuge produzierte, in das elsässische Sainte-Marie-aux-Mines (Markirch) verlegt; ein pro-

visorisch errichtetes Außenlager wurde dem KZ Natzweiler-Struthof angegliedert – auch dort waren Spanier unterjocht. Als die Nazis schließlich im September 1944 begannen, das KZ Natzweiler-Struthof aufzulösen, zog die Verwaltung in das Stammlager Dachau. Am 29. April 1945 befreite die US-Armee die Mord- und Terrorstätte Dachau, die Gefangenen wurden als Augenzeugen der Verbrechen gehört; ihr Elend war nicht vorbei, Hunger und Krankheit grassierten und ihre diktatorisch beherrschte Heimat blieb ihnen verschlossen. Gezeichnet von Krieg und Lagerhaft konnten sie zunächst vor allem das erneute Exil in Frankreich wählen, wo sie versuchten, sich zu organisieren. Mit Beginn des Kalten Krieges, der Franco zum strategischen Partner der Westmächte machte, sahen sich die „Rotspanier“ abermals stigmatisiert. Überlebende bemühten sich um Ermittlungen gegen SS-Täter des KZ Dachau, ohne Erfolg; eine Gruppe schloss sich 1955 zum Comité International de Dachau (CID) zusammen. Die Stätte wurde schließlich in einen Gedenk- und Erinnerungsort umgewandelt, 1965 eine erste Dokumentarstellung eröffnet; mindestens 41.500 Menschen starben hier an Hunger, Krankheit, Folter und Mord. An einige dieser Opfer und Märtyrer erinnert am Bahnhof von Angoulême eine Gedenkstele. Das Königreich Spanien arbeitet das düstere Kapitel weiterhin zögerlich auf, Entschädigungen sind kaum geregelt. Ein Amnestie-Gesetz von 1977, das im Übergang von der Diktatur zur Demokratie erlassen wurde, lässt viele Ansätze der Auseinandersetzung mit den Fakten weiterhin scheitern. Johannes Meerwalds überzeugende Recherche macht einem klar, dass man eventuell noch nicht alle Facetten und Zusammenhänge der NS-Verfolgung in Europa begriffen und erforscht haben könnte.



• Johannes Meerwald. Spanische Häftlinge in Dachau. Kleine Reihe zur Geschichte und Wirkung des Holocausts, Band 4. 128 S. Wallstein Verlag Göttingen. 2022

Cornelia Frenkel

AIDS Beratung
-kostenfrei-

- Beratung
- HIV und STI Tests
- Anonymer HIV-Schnelltest in 20 Minuten

Ländtbaum
Brünigau-Hochschulewald
Fachbereich Gesundheitschutz
Saulerstraße 30
79104 Freiburg

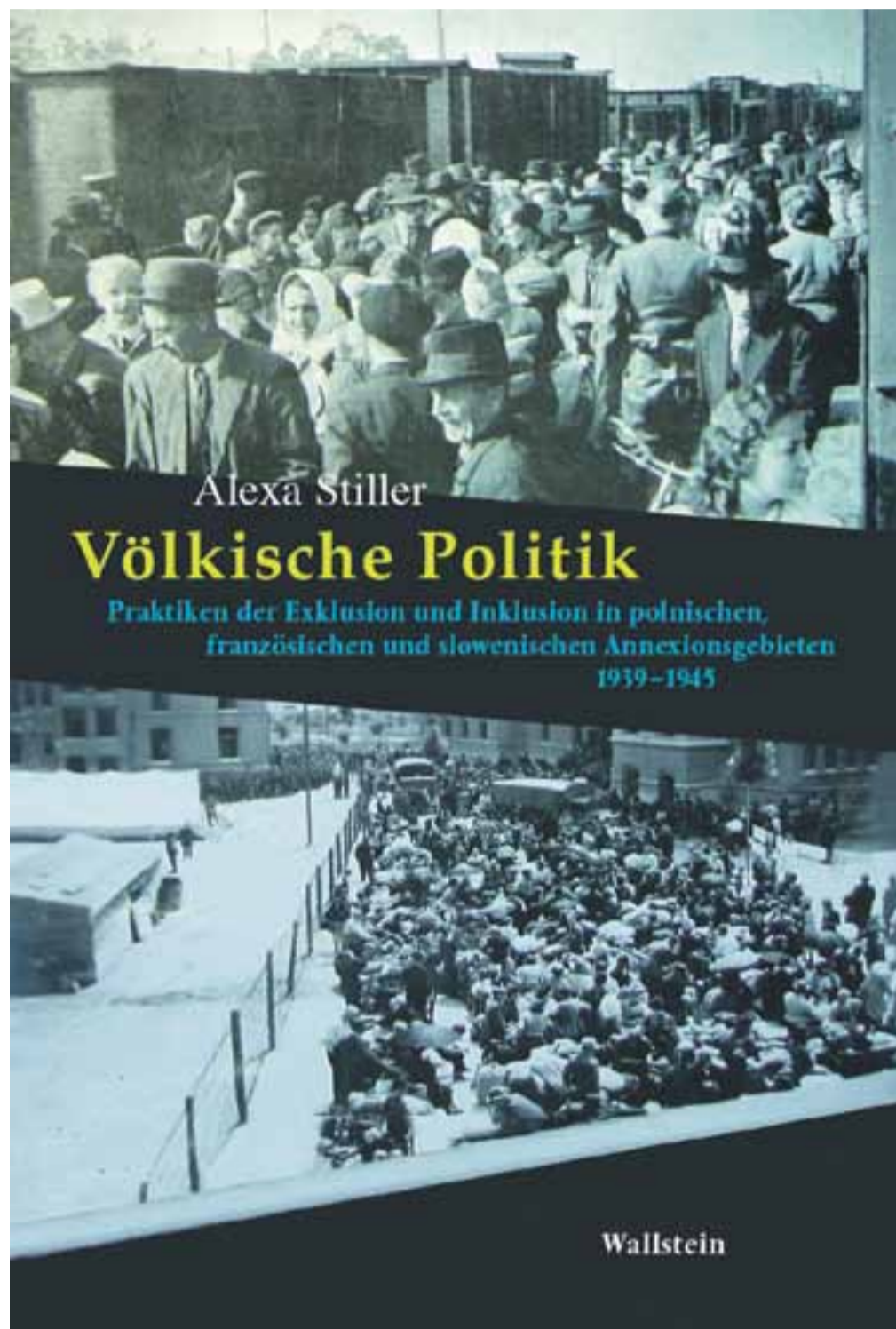
Telefon: 0761 2487 2223
E-Mail: aids@fkh.de
www.brueinigau-hochschulewald.de

Nach Vereinbarung:
Montag 12:00 Uhr - 18:00 Uhr
Dienstag und Donnerstag 8:30 Uhr - 11:00 Uhr
Mittwoch 15:30 Uhr - 17:30 Uhr

Aufgrund der Corona-Situation müssen momentan die offline Sprechstunden...

Die Festigung deutschen Volkstums wurde zum zentralen nichtmilitärischen Projekt und Motor des NS-Regimes

— Neue Studie: „Völkische Politik. Praktiken der Exklusion und Inklusion in polnischen, französischen und slowenischen Annexionsgebieten 1939–1945“ —



• Alexa Stiller: *Völkische Politik. Praktiken der Exklusion und Inklusion in polnischen, französischen und slowenischen Annexionsgebieten 1939–1945*. 2 Bände. Wallstein Verlag 2022

Die gewichtige Forschungsarbeit „Völkische Politik. Praktiken der Exklusion und Inklusion in polnischen, französischen und slowenischen Annexionsgebieten 1939–1945“ der Historikerin Alexa Stiller von der Universität Zürich, lässt sich nicht kurz resümieren, sie umfasst 1450 Seiten in zwei Bänden. Die Studie, ausgezeichnet mit dem Herbert Steiner-Preis, stellt erstmals das Ausmaß und die Bedeutung der NS-Volkstumspolitik dar, die das Regime ab Kriegsbeginn im September 1939 stetig in ganz Europa implementiert hat. Unter der Leitung des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKF), Heinrich Himmler, nahm ein umfangreicher Apparat die „Germanisierung“ der polnischen, französischen und slowenischen Annexionsgebiete in Angriff: rund eine Million sogenannte „Volksdeutsche“ wurden aus ganz Europa in das „Großdeutsche Reich“ umgesiedelt, teils als „Neusiedler“ in annektierte Gebiete verbracht und infolgedessen Einheimische vertrieben und beraubt. Gleichzeitig sind etwa 2,8 Millionen „Erwünschte“, sogenannte „Volksdeutsche“, „deutschstämmige“ und „rassisch Wertvolle“ einem Programm der „Eindeutschung“ unterzogen worden. Der RKF-Apparat bestand aus zentralen und regionalen Dienststellen und Organisationen und verfügte in seiner Hochphase über rund zwanzigtausend Mitarbeiter, die Himmlers Projekt umsetzten, das einerseits Exklusion und Vernichtung praktizierte und andererseits mit lukrativen Angeboten zur Inklusion in die „Volksgemeinschaft“ lockte. Alexa Stiller hat für ihre Forschungsarbeit Quellen aus zwei Dutzend Archiven in sechs Ländern ausgewertet, wobei sie unbekannte Dokumente und Akten auffinden konnte. Damit gelingt es ihr, die Beteiligung der deutschen und österreichischen Gesellschaft an der völkischen Politik in den Jahren 1939 bis 1945 zu veranschaulichen, Forschungslücken zu schließen und

diese in die Gesamtzusammenhänge des NS-Systems einzuordnen. Nicht zuletzt klärt die Autorin die Rezipientinnen und Rezipienten über ihr quellenkritisches Vorgehen, ihre Termini und Kategorien auf und erläutert theoretische Begriffe wie etwa empirische Rekonstruktion und praxeologischer Ansatz.

Vertreibung, Siedlung, Eindeutschung, Vernichtung

Mit ihrer Studie stellt Alexa Stiller die historischen Vorgänge detailliert dar, gleichzeitig geht sie u.a. der These nach, dass die Zielsetzung „der ›Festigung deutschen Volkstums‹ zum zentralen nichtmilitärischen Projekt und Motor des NS-Regimes während des Krieges wurde und auf einer breiten Zusammenarbeit aller Stellen des NS-Regimes aufbaute“. Die Umsetzung der völkischen Politik sowie der Einfluss des RKF-Apparats fand in den einzelnen Provinzen, „Reichsgauen“ und Zivilverwaltungen der polnischen, französischen und slowenischen Annexionsgebieten zwar auf regional angepasste Weise statt, lässt sich aber vergleichen und basierte gleichermaßen auf dem „Volk->Rasse->Raum-Diskurs“; im Oktober 1939 gab es von Hitler einen diesbezüglichen Erlass. Unabdingbarer Bestandteil der „völkischen Politik“ war von Anfang an

Gewaltausübung und nicht zuletzt eine grauenhaft diskriminierende Sprache!

Systematische Gewalt der „völkischen Politik“

Zu den Instrumenten des militärisch und polizeilich flankierten Terrors gehörten: Zwangsumsiedlung, Vertreibung, Entrechtung, soziale und wirtschaftliche Ausgrenzung, Ausbeutung, Enteignung, Beraubung und Kindesentzug. Alexa Stiller erörtert verschiedene Perspektiven der Forschung zu dieser Thematik, beginnend mit den Nürnberger Prozessen 1945/46. Frühere Sichtweisen haben es versäumt, den Massenmord an der jüdischen Bevölkerung in Beziehung zur Volkstumspolitik zu setzen; auch wurde die NS-Bevölkerungsstrategie unzureichend in eine „positive“ (fördernde) und „negative“ (vernichtende) Seite aufgespalten. Der westdeutsche Diskurs zum Thema RKF entwickelte sich zudem gänzlich anders als etwa der in Polen. Insgesamt wurde die Volkstumspolitik seit Mitte der 1980er Jahre zunehmend kritisch untersucht und differenzierter bewertet. Vor allem weist die Studie „Vordenker der Vernichtung“ (1991) von Susanne Heim und Götz Aly einen neuen analytischen Ansatz auf, indem angenommen wird, dass es „eine Wechselbeziehung

zwischen Raumordnungsstrategien, bevölkerungspolitischen Maßnahmen und dem Massenmord gegeben hat“. Es folgten wichtige Forschungen von Raul Hilberg und Christopher Browning. Außer Zweifel steht letztlich, dass eine sich gegenseitig dynamisierende Wirkung zwischen Volkstumspolitik und Holocaust besteht, aber monokausale Erklärungen zu vermeiden sind; ökonomische Interessen, Ideologie und Antisemitismus gehen vielmehr divergierende kriminelle Verbindungen ein.

Annexionsgebiete komparativ gesehen

Alexa Stiller nähert sich der NS-Politik in den westlichen, östlichen und südöstlichen Annexionsgebieten erstmals komparativ, wobei sie sich u.a. die Aufgabe stellt, deutsche und österreichische Interessen an der Annexion bestimmter Gebiete zusammenzudenken und die vom RKF in Slowenien betriebene Politik einzubeziehen. Der vergleichende Ansatz erbringt als ein wichtiges Ergebnis, dass das Vorgehen der NS-Besatzungsregime in puncto Deportation und Vertreibung von Einheimischen in den annektierten Gebieten des „Großdeutschen Reiches“ ähnlich sind: in Westpolen, im Elsass und in Lothringen sowie in den annek-

prinzip, sondern durch „normales“ Verwaltungshandeln zahlloser Ämter und Treuhandgesellschaften.

„Volksdeutscher Umbau“ in Baden-Elsass-Lothringen/Moselgebiet

Die Maßnahmen zum „volksdeutschen Umbau“ französischer Gebiete im Zuge der de-facto-Annexion von Elsass-Lothringen/Moselgebiet begannen mit einer „Säuberungswelle“ gegenüber der Bevölkerung, wobei die gleichen Personengruppen ins Visier genommen wurden wie zuvor in Westpolen: politische Oppositionelle, Jüd*innen, Frankophile, „Rotspanier“, katholische Geistliche, Sinti*nja und vermeintliche „Asoziale“. Ab Juni 1940 setzte deren Ausgrenzung und Vertreibung mittels einer „reichsdeutschen“ Verwaltung ein, die sofort antijüdische Gesetze erließ und mit Gewalt und Todesdrohung herrschte, daran u.a. beteiligt: Oberkommando der Wehrmacht (AOK), „Sicherheitspolizei“, SD, Einsatzgruppen, Polizei-Bataillone und Befehlshaber der Ordnungspolizei (BdO).

Die Untersuchung von Alexa Stiller weitet den Blick für die europaweite Situation und ist ein wichtiger Beitrag, um dem Holocaust und seine Verbindung zu anderen Massenverbrechen zu verstehen; damit wirkt sie auch einer oft unternommenen Nabelschau auf der deutschen Seite des Oberrheins kritisch entgegen, die das NS-Projekt Baden-Elsass und die Oktoberdeportation 1940 nur verkürzt begreift, statt im Zusammenhang mit der Annexion von Elsass-Lothringen. Die profunde Recherche zu den „Praktiken der Exklusion und Inklusion in polnischen, französischen und slowenischen Annexionsgebieten“, deren Komplexität hier nur angerissen wurde, bleibt sicherlich ein Standardwerk, in dem man immer wieder nachschlagen kann.

Cornelia Frenkel

Heute schon ein Kompliment verteilt?

— Lob und Anerkennung fördern unser soziales Miteinander. Experimente untersuchten zudem die Auswirkungen von Lob auf die Leistung von Studierenden —

Komplimente anzunehmen oder selbst zu verteilen, fällt vielen Menschen schwer. Als Teil einer Leistungsgesellschaft, in der die Arbeit jedes Einzelnen zunächst als selbstverständliches Rädchen im großen Mechanismus unserer Gesellschaft verstanden wird, gehören Komplimente und Lob nicht zum alltäglichen Umgangston. „Nicht geschimpft ist genug gelobt“, heißt ein deutsches Sprichwort, das unseren Umgang mit lobenden und bewundernden Worten wohl auf den Punkt bringt.

Die Psychologie beschäftigt sich in ihrer Forschung bereits seit vielen Jahrzehnten mit den Auswirkungen von Komplimenten auf die Psyche und das Wohlbefinden der Menschen. Die sogenannte Positive Psychologie geht zurück bis in die 1940er Jahre, wo der US-Wissenschaftler Abraham Maslow feststellte, dass der Mensch unterschiedliche Formen von Grundbedürfnissen besitzt. Dazu zählt Maslow auch das Selbstwertgefühl, das maßgeblich durch Komplimente und lobende Worte geprägt wird. Demnach steigert sich durch Komplimente und/oder anerkennende Worte auch die Selbstsicherheit einer Person – wir gewinnen Vertrauen in uns selbst und können auch anderen Menschen positiver entgegenreten.

Komplimente machen glücklich und das wortwörtlich

Heute weiß die Forschung mehr, unter anderem auch, welche Reaktionen Komplimente in unserem Gehirn auslösen. Zahlreiche For-

schungen haben sich diesem Thema gewidmet, die Ergebnisse sind eindeutig: Komplimente steigern unser Glücksgefühl. Genau genommen bringen lobende Worte unser Gehirn in Bewegung. Dieses sorgt dann wiederum dafür, dass Glückshor-

none ausgeschüttet werden. Darunter zum Beispiel auch das Hormon Oxytocin, das die Verbundenheit zweier Menschen verstärkt und sich so auch positiv auf unser soziales Miteinander auswirken kann. Auch Glückshormone wie Dopamin oder

Serotonin können freigesetzt werden. Dopamin, das umgangssprachlich auch „Botenstoff des Glücks“ genannt wird, wirkt sich nachweislich positiv auf unsere Psyche aus, steigert das Glücksgefühl, unsere Motivation und Leistungsfähigkeit.



Lob und Anerkennung fördern das Selbstwertgefühl. Experimente haben gezeigt, dass sich auch die Leistung von z.B. Studierenden verbessert

Foto: cottonbro studio via pexels

Mehr Selbstwert für bessere Leistung

Ein gesteigertes Selbstwertgefühl wirkt sich übrigens auch auf die Leistungsfähigkeit einer Person aus. Eine japanische Studie aus dem Jahr 2012 (Sho K. Sugawara, Satoshi Tanaka, Shuntaro Okazaki, Katsumi Watanabe, Norihiro Sadato: „Social Rewards Enhance Offline Improvements in Motor Skill“) konnte sogar eine eindeutige Verbesserung der motorischen Fähigkeiten unter den Proband:innen abzeichnen. Das Experiment erscheint zunächst simpel: Die Teilnehmer:innen zweier Gruppen mussten mit ihren Fingern Aufgaben auf einer Tastatur lösen. Danach wurde die eine Gruppe gelobt, die andere hingegen nicht. Die Aufgaben wurden wiederholt und siehe da: Die Proband:innen der Gruppe, die für ihre Arbeit gelobt wurde, zeigten im Vergleich zur anderen Testgruppe eine deutlich höhere Kompetenz in der zweiten Runde. Das Selbstwertgefühl und damit auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten wurde durch das kurze Lob gesteigert, sodass sich auch die Leistung am Ende verbessert hat.

Verbesserungen durch Lob im Studium

Prof. Dr. Nick Zubanov von der Universität Konstanz und Nicky Hoogveld vom niederländischen „Ministry of Economic Affairs“ stellten in einem Experiment die leistungsfördernde Wirkung von Lob bei Student:innen fest. So wurden in einigen Gruppen 30 Prozent der Student:innen für ihre guten

Leistungen öffentlich gelobt – dies geschah ohne vorherige Ankündigung und vor allen Mitstudierenden. In anderen Gruppen wurden die Student:innen hingegen überhaupt nicht gelobt. Das Ergebnis: Die Studierenden, in deren Gruppen öffentlich lobende Worte kommuniziert wurden, strengten sich in der kommenden Klausur mehr an, sodass die Leistungen deutlich anstiegen. Die Leistungen der Student:innen, in deren Gruppe nicht gelobt wurde, änderten sich hingegen nicht. Die Wissenschaftler:innen stellten also fest: Ein einfaches „Gut gemacht“ bewirkt nicht nur, dass sich die einzelnen Studierenden selbstbewusster fühlen, sondern fördert auch die Leistung und das Engagement anderer Personen.

Was bedeutet das jetzt für den Alltag? Selbstverständlich sollten Komplimente und lobende Worte nicht aus der Luft gegriffen sein. Es darf auch darüber diskutiert werden, inwiefern Oberflächlichkeiten durch Komplimente reproduziert werden. Eins steht jedoch fest: Wer für die Arbeit, das Auftreten oder auch ein Hobby Lob und Anerkennung erntet, geht mit mehr Vertrauen in sich selbst und vielleicht auch in andere durchs Leben und wird sich bei nächster Gelegenheit deutlich mehr anstrengen. In diesem Sinne: Machen Sie Ihrem Gegenüber doch mal ein Kompliment!

Elisabeth Jockers



SABAI THAI MASSAGE

ORIGINAL TRADITIONELLE THAI MASSAGEN





Sonntags geöffnet

wir sind wieder für Sie da!

- Geschenk - Gutscheine
- Partner - Rabatte



Freiburg - Altstadt
in der
Dietler-Passage
zwischen
Markthalle und
Kino Harmonie.

Grünwälderstr. 10-14
79098 Freiburg - Altstadt
0761 - 20 56 97 90

Erholung

Erholen Sie sich vom stressigen Alltag und lassen sich mal richtig verwöhnen.

Entspannen

Entspannen Sie in gemütlicher und freundlicher Atmosphäre und genießen Sie die Anwendungen durch unser Fachpersonal.

Energie

Höchste Zeit, dem Körper und Geist neue Energie zu geben und bestehende Blockaden zu lösen.

☎ 0761 - 20 56 97 90

🌐 www.thaimassagefreiburg.de



Jürgen Grässlin:
„Einschüchtern zwecklos. Unermülich gegen Krieg und Gewalt – was ein Einzelner bewegen kann“, Heyne (Verlag) 2023, ISBN: 978-3-453-60630-2

Mut zum Widerstand

— Im Gespräch: Jürgen Grässlin, Pazifist, Rüstungsgegner, Autor —

Jürgen Grässlin, der laut „Spiegel“ bekannteste und hartnäckigste Pazifist und Rüstungsgegner der Bundesrepublik Deutschland, recherchiert seit Jahrzehnten in Kriegs- und Krisengebieten auf den Spuren deutscher Waffen und deren Opfern. Jetzt legt er eine kämpferische und berührende Autobiografie vor unter dem Titel „Einschüchtern zwecklos. Unermülich gegen Krieg und Gewalt - was ein Einzelner bewegen kann“. Mit Menschenrechtler Grässlin, 66, sprach Olaf Neumann darüber, wie Waffen den Weg auf die Schlachtfelder der Welt finden, was Ziviler Widerstand bewirken und wie die Wende zum Guten angestoßen werden kann.

UNiversalis: 1988 gelang es Ihnen, dass Daimler-Chrysler seine Landminenproduktion einstellt. 2013 hat der Konzern sogar seine ganze Rüstungssparte verkauft. Welche Fähigkeit braucht man als Friedensaktivist vor allem, wenn man einen mächtigen Konzern dazu zwingen möchte, aus der Waffenproduktion auszusteigen?
Jürgen Grässlin: Erst einmal die Bereitschaft, eigene Vorbehalte zu überwinden. Diese bestanden meinerseits darin, meinen Beschluss über Bord zu werfen, niemals im Leben eine Aktie eines Rüstungskonzerns zu kaufen. Anfang der 1990er Jahre habe ich schließlich doch eine Daimler-Aktie erworben und bin intensiv bei den kritischen

AktionärInnen eingestiegen. Mit nur einer einzigen Aktie hat man die gleichen Rechte wie mit 10.000 Aktien. So kann man Gegenanträge stellen zur Nichtentlastung von Vorstand und Aufsichtsrat. Diese kann man persönlich einbringen bei den Hauptversammlungen. Das hat dazu geführt, dass ich seit den 1990er Jahren als einer der Sprecher der kritischen Aktionäre aufgetreten bin.

UNiversalis: Was haben Sie dann getan?

Grässlin: Wir haben immens darauf gedrängt, dass Daimler sich von der Rüstungssparte trennt, die unter den damaligen Vorsitzenden Edzard Reuter und Werner Breitschwerdt in den vormaligen Autokonzern eingegliedert wurden. Daimler avancierte damals zum größten deutschen Rüstungsriesen. Durch breit angelegte öffentliche Kampagnen ist es uns gelungen, den Druck der Öffentlichkeit gegen den Daimler-Vorstand mit dem Vorsitzenden Jürgen Schrepp so stark aufzubauen, dass das Unternehmen um seinen guten Ruf als Automobilproduzent fürchten musste. Unser Motto: Wir kaufen keinen Mercedes bei einem Konzern, der Landminen herstellt. Daimler ist letztendlich nicht nur aus der Landminen-, sondern auch aus der Rüstungsproduktion ausgestiegen. Was für ein Erfolg!

UNiversalis: Der Bundessicherheitsrat im Kanzleramt befindet über besonders brisante Rüstungsexporte.

Wie bewerten Sie Olaf Scholz?

Rolle als oberster Rüstungsexport-Genehmiger?

Grässlin: Die Person, die als Vorsitzende des Bundessicherheitsrats in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland die allermeisten Waffenexporte in Krisen- und Kriegsgebiete genehmigt hat, ist Angela Merkel. Jeweils zusammen mit acht Ministern in geheimer Sitzung im Bundeskanzleramt. Olaf Scholz war bereits in der Großen Koalition Merksels Stellvertreter und hat u.a. Waffentransfers nach Saudi-Arabien, Katar und in die Vereinigten Arabischen Emirate mit bewilligt. Hemmungslos genehmigt er bis heute Waffenexporte an Staaten, die Menschenrechte verletzen oder gar Krieg führen. So gesehen leistet der Bundessicherheitsrat Beihilfe zum Morden auf den Schlachtfeldern der Welt, wie ich im Buch an konkreten Beispielen belege.

UNiversalis: Wie haben sich die Opferzahlen von Rüstungsexporten in den letzten Jahren entwickelt?

Grässlin: Eine verifizierbare Antwort auf diese Frage bekommen Sie von keinem Experten auf der Welt. Ich habe wiederholt auf den Spuren der G3-Gewehre in Krisen- und Kriegsgebieten recherchiert. Wie ich anhand konkreter Schicksale im Buch aufzeige, wüten die Empfänger deutscher Kleinwaffen bis in die tiefsten Winkel Afrikas und Asiens auf bestialische Art und Weise. Die Zahl der Opfer von deutschen Waffen kann man immer nur an einzelnen Massakern

oder an offiziellen Zahlen der Militärs festmachen. Eine Bilanz des Militärs der Türkei etwa besagt, dass es im Bürgerkrieg gegen die Kurden mehr als 30.000 Opfer gegeben hat. Diese Zahl kann unter- oder auch übertrieben sein.

UNiversalis: Was haben Waffen aus Deutschland dort angerichtet?

Grässlin: Ich habe vor Ort bei Undercover-Gesprächen mit türkischen Soldaten und kurdischen Betroffenen festgestellt, dass die Streitkräfte aus Ankara im Kurdengebiet mehr als 3000 Dörfer platt gemacht und abertausende Menschen getötet haben – zu 90 Prozent mit Heckler & Koch-Waffen. Insgesamt schätze ich, dass mehr als zwei Millionen Menschen mit H&K-Waffen aus Oberndorf oder den Lizenzstätten in aller Welt erschossen wurden. Während des Kalten Krieges nahmen die Rüstungsexporte im Großwaffenbereich – nachweislich durch SIPRI belegt – bis 2001 ab. Seit den Terroranschlägen von 9/11 steigen sie wieder, mit dem Ukrainekrieg sogar exorbitant. Im Moment finden weltweit 25 Kriege statt, die von den Industrienationen in West und Ost mit Waffenexporten extrem befeuert werden.

UNiversalis: Wie belastend waren die Begegnungen mit Opfern bzw. deren Hinterbliebenen?

Grässlin: Darüber habe ich erstmals 2003 das Buch „Versteck dich, wenn sie schießen“ geschrieben. Im „Einschüchtern zwecklos“-Buch berichte ich, wie ich an manchen Tagen drei oder

vier Opfer für je zwei Stunden gesprochen haben. Ich protokollierte immer alles sehr genau. Zu diesen oft bitterarmen Menschen haben mich Flüchtlingsorganisationen oder GewerkschaftskollegInnen geführt. Vielfach sitzt man dann einer zitternden Witwe des ermordeten Mannes gegenüber. Eine gesamte Generation von Kurdinnen und Kurden in der Türkei ist aufgrund des skrupellosen Einsatzes deutscher Kleinwaffen bis heute traumatisiert, selbst wenn das Abschlagen vor mehr zehn oder zwanzig Jahren stattgefunden hat.

UNiversalis: Wie erleben Sie die Traumatisierten?

Grässlin: Fragt man genau nach, kann es passieren, dass die Ehefrau, der Bruder oder die Mutter des Erschossenen einen Flashback erlebt und plötzlich anfängt zu beschreiben, wie dessen Hirn an die Wand spritzte. Dann übergibt sich diese Person oder macht sich in die Hose. Ich habe die Erzählungen manchmal selbst kaum ausgehalten und wollte wiederholt das Interview abbrechen. Aber die Betroffenen wollten nicht, dass ich gehe. Ich musste auch aufpassen, dass die Stimmung nicht kippt und die Leute in ihrer Verzweiflung in mir den Gewehrexporteur sehen. In dem Moment wurde mir hautnah bewusst, wie eng wir Deutschen in das Leid und die Not auf den Schlachtfeldern der Welt involviert sind.

Im Übrigen bin ich jetzt nach zwei Jahrzehnten wieder mit dem Lehrer- und Gewerkschaftskollegen

Hayrettin Altun in Diyarbakir in Kontakt gekommen. Ich zitiere ihn im Buch: Heute ist alles noch schlimmer als vor früher. Aber da die Türkei NATO-Partner ist, kümmert sich die westliche Welt nicht um das Schicksal der Kurden.

UNiversalis: Putin zwingt gerade die ganze Welt zur Aufrüstung. Wie wirkt sich das auf Ihre Friedensarbeit aus?

Grässlin: Wie ein Rollback in die Zeit des Kalten Krieges, als die Militaristen und Bellizisten die Oberhand hatten. Als ein Aktivist der Friedensbewegung der 1980er hatte ich damals schon Angst, dass der Kalte Krieg Millionen Grad heiß wird, dass von Ost nach West und West nach Ost allesvernichtende Atomraketen fliegen. Die Welt stand damals mehrfach am Rand eines nuklearen Krieges. Diese Erinnerungen kommen jetzt wieder hoch. Wladimir Putin droht ja massiv mit dem Einsatz von Atomraketen, sollte die konventionelle Kriegsführung nicht die gewünschten Erfolge erzielen. Erstaunlicherweise führt das nicht zu der Erkenntnis in der Regierungspolitik, dass Pazifismus wichtiger ist denn je, sondern Militarismus. Das Ergebnis: Jetzt schon ist ein Drittel der Ukraine mit Landminen verseucht. Dieser Prozess schreitet voran, täglich sterben mehr als 500 weitere Menschen.

UNiversalis: Sorgt Hochrüstung für mehr Sicherheit in der momentanen Situation?

Grässlin: Vielleicht empfindet das manch einer so, ich aber keinesfalls. Ich recherchiere seit 40 Jahren zu den Fragen: „Was bewirkt Hochrüstung? Was bewirkt Rüstungsexporte?“ Dabei habe ich eine Negativverfahren nach der anderen gemacht. In meinem neuen Buch zitiere ich die äußerst bedeutende Studie von Erica Chenoweth und Maria Stephan „Why Civil Resistance Works“. Die beiden US-amerikanischen Forscherinnen konnten in der Analyse von mehr als 300 kriegerischen Auseinandersetzungen belegen, dass gewaltfreier Widerstand wesentlich erfolgreicher war und ist als militärische Interventionen. Diese führt in der Regel nur zu verbrannter Erde. Die einzigen Profiteure sind dann die Rüstungskonzerne, die beiderseits der Front in unendlichem Ausmaß Waffen für die Schlachtfelder liefern. Die Opfer sind wie immer Zivilistinnen und Zivilisten, aber auch Soldatinnen und Soldaten. Chenoweth war von diesem Ergebnis selbst überrascht: Mit zivilem Widerstand in Form von gewaltfreien Blockaden bis zu hin zu Totalstreiks konnten die Besatzer vielfach aus dem Land vertrieben werden, ohne dass es zu Verwüstungen mit massenhaft Toten kam.

UNiversalis: Wie genau könnte die Eskalationsspirale in der Ukraine mit den Mitteln der Sozialen Verteidigung beendet werden?

Grässlin: Würüber leider in den westlichen Medien kaum berichtet wird, sind die hunderte von gewaltfreien Widerstandsformen. Der Bund für Soziale Verteidigung (<https://www.soziale-verteidigung.de>

de) etwa publiziert einen Teil davon auf seiner Website. Ich will mir nicht anmaßen, Menschen in der Ukraine zu sagen, wie sie sich zu verhalten haben. Aber das Ergebnis der militärischen Eskalationsspirale sehen wir jetzt.

Da Präsident Selenskyj, seine und die westlichen Regierungen einseitig auf militärischen Widerstand gesetzt haben, hat dies zu einem todbringenden Stellungskrieg geführt. Bereits jetzt verzeichnet dieser Krieg geschätzt 100.000 Tote auf russischer und 140.000 Tote auf ukrainischer Seite. Wir brauchen schnellstmöglich einen Waffenstillstand und ernst zu nehmende Friedensverhandlungen mit dem Ziel der Neutralität der Ukraine, garantiert und gesichert von den Vereinten Nationen und den führenden Staaten in West und Ost.

UNiversalis: Sie schreiben, Ziviler Widerstand sei dreimal so erfolgsversprechend wie militärischer. Wenn dem so ist, warum wird dann fast immer zu militärischen Mitteln gegriffen?

Grässlin: Der militärisch-industriell-politische Komplex profitiert von Kriegen. Der Ukrainekrieg hat zu einer harten militärischen Eskalation geführt, verantwortlich dafür sind Wladimir Putin und seine Militärs, die mit ihrer Intervention das Völkerrecht brechen. Zugleich wollen auch die westlichen Industrienationen ihre Rüstungsindustrie stärken und ihre Waffenexporte ausbauen – der Ukrainekrieg ist dafür ein gefundenes Fressen. Es gibt eine Schicht von Menschen in der Rüstungsindustrie, in der Politik, bei den Lobbyisten, die von Kriegen profitieren.



Jürgen Grässlin © Waldemar Konietzko

UNiversalis: Immer mehr Waffen überschwemmen den Planeten. Wie blicken Sie da als Friedensaktivist in die Zukunft?

Grässlin: Mit einer klaren Erwartungshaltung: Wir müssen die „Zeitenwende“ ganz anders definieren, als Bundeskanzler Olaf Scholz diese am 27. Februar 2022 im Bundestag verkündet hat. Las-

sen Sie uns die Wende zum Guten anstoßen. Genau das möchte ich bewirken: Ich möchte den Menschen Mut machen zum Widerstand gegen Hochrüstung und Militarisierung und gegen die Klimakatastrophe. In meinem neuen Buch findet sich das Kapitel „Klimakiller Militär“. Darin kritisiere ich vehement, dass das Militär

aus allen bedeutenden Klimaabkommen ausgenommen ist. Was bedeutet, dass die Streitkräfte den Globus nach Belieben verschmutzen und belasten können. Auch dagegen müssen wir uns wehren. Ich hoffe sehr, dass ich mit dem „Einschüchtern-zwecklos“-Buch und bei den anstehenden Lesungen vielen Menschen Mut machen kann,

aktiv gegen derlei Fehlsteuerungen Widerstand zu leisten. Auch weil das Geld, das für den stark steigenden Rüstungsetat verschwendet wird, in der Bildung und Kultur, in der Gesundheit und Pflege fehlt.

UNiversalis: Vielen Dank für das Gespräch!

FOLGE DEINEM WEG

Seit 2012 das Kompetenzzentrum für alle Outdoorfreunde im Dreiländereck

KOMPASS
SPORT

Aktuell im Angebot:
TRAUMJOB FÜR SPORTFREUNDE
Verkaufsberater (m/w/d)
Vollzeit, Teilzeit, oder Minijob

Du bist sportaffin, verfolgst vielleicht sogar eine Leidenschaft für Wandern, Wintersport, oder einfach fürs Draußensein? Dir macht es Spaß, dich täglich mit neuester Ausrüstung und Kleidung zu befassen? Unserer Kundschaft hilfst du gern auch mit Tips für das nächste Abenteuer am Wochenende aus? Dann schreib doch gerne unkompliziert eine Mail, stelle dich kurz vor und teile uns deine Vorstellungen mit. Gemeinsam finden wir kreative Lösungen für deinen Traumjob in der Outdoorbranche: robert@kompass-sport.de

Profitiere von umfassender Beratung
- z.B. auf deinem Weg zum perfekten Schuh

1. Analyse

2. Auswahl

3. Testen

Bei Bedarf finden wir auch passende Einlegesohlen, oder fertigen diese exakt passend an deinen Fuß!

JETZT
AKTUELL

Großes Sortiment an Trailrunning shoes vorrätig

Eigene Abteilung für Yoga- und Fitnesskleidung

Deine Anlaufstelle zum Fliegenfischen in der Regio

Wanderoutfits für alle Fälle, ob heiß, kalt, trocken, nass - egal!

Riesige Auswahl an Zelten, Schlafsäcken, Rucksäcken, uvm...

Kompass Sport GmbH
Hauptstr. 7
79591 Eimeldingen

Öffnungszeiten:
Di-Fr 10.00 - 19.00 Uhr
Sa 09.00 - 16.00 Uhr

Kontakt:
+49 7621 57 68 60
info@kompass-sport.de

@Kompass.Sport
 @kompassport

Kira

OP-Pflege in der Klinik für
Allgemein- und Viszeralchirurgie

Du kümmerst dich um andere.

Wir kümmern uns um Dich.

Wir bieten dir flexible Arbeitszeiten, Aufgaben, die nie langweilig werden, und fördern dich und deine Weiterentwicklung. **Überzeuge dich selbst.**

uniklinik-freiburg.de/karriere

© Britta Schilling

Du hast eine starke Idee?

Dann teile sie mit der SCHWARZWALD-CROWD!
Überzeuge andere von deinem Projekt und sichere dir
so die finanzielle Unterstützung, die du brauchst.

Jetzt mehr erfahren auf:
> schwarzwald-crowd.de


SCHWARZWALD-
CROWD.DE Ein Projekt
von badenova

badenova
Energie. Tag für Tag